



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Rendezvous mit Manhattan -
Großstadtbilder emigrierter Lyrikerinnen“

Verfasserin

Sabine Angela Plank

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Februar 2009

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Lehramtstudium: UF Deutsch &
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg.

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Michael Rohrwasser

1.	Danksagung	3
2.	Einleitung & Fragestellung	5
3.	Exil	7
3.1.	Exilland Amerika	7
3.1.1.	Einwanderungspolitik der USA	13
3.1.2.	Hilfsorganisationen in den USA	17
3.2.	Exilstadt New York	19
3.3.	Überleben im Exil	24
3.3.1.	Frauen im Exil	24
3.3.2.	Sprache im Exil	34
4.	Exillyrik	45
4.1.	New York in der Lyrik	51
4.2.	Drei Exilschriftstellerinnen und ihre Großstadtbilder	55
4.2.1.	Margarete Kollisch	57
4.2.1.1.	Kurzbiographie	57
4.2.1.2.	Margarete Kollisch und New York	58
4.2.2.	Lili Körber	71
4.2.2.1.	Kurzbiographie	71
4.2.2.2.	Lili Körber und New York	73
4.2.3.	Mimi Grossberg	79
4.2.3.1.	Kurzbiographie	79
4.2.3.2.	Mimi Grossberg und New York	80
5.	Resümee	87
6.	Bibliographie	93
6.1.	Primärliteratur	93
6.2.	Sekundärliteratur	93
6.2.1.	Lexika	93
6.2.2.	Exil / Exilliteratur / Exillyrik	94
6.2.3.	Bildnachweis	96
7.	Anhang	97
7.1.	Abstract	97
7.2.	Curriculum Vitae	98

***Manhattan bei Nacht**
"Rechteck auf Rechteck
in eintöniger Kongruenz
Werwolfsaugen
gelbglänzend
lügen in kalter Neugier
aus Sarg- Würfeln
die sich schwarz aneinanderreihen
wie ein endloser Trauermarsch
Heulen und klappern
schwerer nachtfarbener Wagen
Zischen und Dampf
aus eisernen Kratergespenstern
ins Straßenpflaster versenkt
Eine Frau
gleitet hin an leeren Bögen
verschlossenen Türen
grell das Gesicht
dunkel umnebelt ihr Leib
wissend krächzt ihre Stimme
Keiner schläft
Einer nach dem anderen
erlöschen die Lichter"¹

1. Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Univ.- Prof. Dr. Michael Rohrwasser für die Betreuung meiner Diplomarbeit bedanken. Außerdem gilt mein Dank Dr. Ursula Seeber, Leiterin der Exilbibliothek im Literaturhaus Wien.

Weiters möchte ich mich herzlich bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium ermöglicht und mich durch diese Zeit begleitet haben. Besonderer Dank gilt meiner Schwester Eva und all jenen, die mich während meiner Studienzeit unterstützt haben.

¹ Maria Berl-Lee, in Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht, S. 20

2. Einleitung & Fragestellung

„Das Exil ist eine Krankheit. Sie erfaßt [sic] den Geist, das Gemüt. Häufig auch den Körper, und sie ist unheilbar oder selten heilbar, nicht einmal durch die Rückkehr ins eigene Land. Zu sehr ist der Emigrant, der Jahre oder Jahrzehnte in der weiten Welt verbracht hat, seinem Ursprung entfremdet, zu tief ist die Kluft, die Ausgewanderte und Daheimgebliebene trennt, um nicht immer wieder, manchmal erst nach geraumer und trügerisch harmonischer Zeit, von neuem aufzureißen. Ist man lange ausgeblieben, hat man die Sitten und Gebräuche, die Lebensformen und die Gefühlshaltung der Menschen angenommen, unter denen man Asyl gefunden hat, dann mag man sich nicht mehr recht an jene gewöhnen, mit denen man aufgewachsen und durch Herkunft, Kindheit, Landschaft und Verwandtschaft eng verbunden ist. Man ist nirgendwo ganz zu Hause. Die Heimat ist zur Fremde geworden, die Fremde nicht zur Heimat.“²

Gegenwärtig scheint die weibliche Exillyrik noch immer ein sehr unbekanntes Terrain der Exilliteratur zu sein. Obwohl die Exillyrik im Zuge verschiedenster Forschungsarbeiten zum Thema Exilliteratur in den vergangenen Jahren immer mehr Aufmerksamkeit gewonnen hat, wurde ihr lange Zeit kaum Beachtung geschenkt. Sehr spät begann man erst, sich mit dem weiblichen Exil und den darin entstandenen Werken zu beschäftigen.

Aber nicht nur die literarischen Gedichte, die kurze Prosa, Dramen und Drehbücher sind hier zu beachten. Briefe waren oft das letzte und oft wichtigste Kommunikationsmittel mit der Heimat und den zurückgelassenen Verwandten. Der Brief und das Tagebuch sind jene Schriftstücke, die, wenn sie uns bis heute erhalten sind, eine Vielzahl an alltäglichen Ereignissen und Lebensbedingungen des Exils sowie zahlreiche Lebensstrategien und Lebensmuster von emigrierten Frauen überlie-

² Hilde Spiel, in Filip, Die zerbrochene Feder, S. 11

fern. Die unterschiedlichen autobiographischen Lebensgeschichten der Frauen im Exil zeigen uns immer wieder, dass

„wirtschaftlich oder politisch – sobald die Last untragbar, sobald das Leben unlebbar, sobald der Entschluß [sic] zur Emigration unweigerlich ist, die Frau ganz auf den Plan [tritt]. Dieser Entschluß [sic] erweckt ihr ganzes Wesen (...).“³

Besonders die einzelnen Gedichte, welche von Frauen geschrieben wurden, die ins Exil getrieben worden waren, verdienen mehr Beachtung und Aufmerksamkeit als bisher. In vielen Anthologien werden lyrische Arbeiten, die von Frauen verfasst worden sind, nur spärlich gedruckt. Auch mir fielen im ersten Moment nur die Namen Mimi Grossberg und Nelly Sachs ein, von denen ich bereits etwas gelesen hatte. Eigentlich erschreckend, dass mir dann nur männliche Autoren oder Lyriker wie Hans Sahl, Berthold Brecht, Berthold Viertel, Paul Celan, Franz Werfel, Lion Feuchtwanger oder Stefan Zweig einfielen, welche ins Exil gezwungen worden waren.

Während meiner Recherche zur Diplomarbeit entschied ich mich, meine Arbeit auf nach New York exilierte Schriftstellerinnen zu beschränken und die in ihren Gedichten entstandenen Eindrücke und die Erfahrung der Großstadt näher zu beleuchten. Fremdheit, Sehnsucht und Heimweh, aber auch Hoffnung und Freude über einen Neuanfang prägen die Exilgedichte emigrierter Lyrikerinnen wie Rose Ausländer, Margarete Kollisch, Lili Körber, Anna Krommer, Grete Hartwig-Manschinger, Gertrude Urzidil und Maria Berl-Lee. Sie alle stammen aus dem Kreis um Mimi Grossberg, hatten meist regen Briefwechsel und waren einander in Freundschaft zugetan. Mimi Grossberg war eine wichtige Figur des Exilkreises in den USA, da sie sich sehr stark für Schriftsteller aus Deutschland und Österreich einsetzte.

³ Heike Klapdor, in Krohn, Frauen im Exil, S. 14

3. Exil

3.1. Exilland Amerika

„Wenn ich schon ein Fremder sein muß [sic], dann ist es gut, in Amerika ein Fremder zu sein, weil in diesem Land jeder ein Fremder ist, besonders in New York.“⁴

Viele reiche Kaufleute, aber auch große Teile der armen Bevölkerung exilierten schon im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts aus allen Ländern der Welt nach Amerika.

„Sie reihten sich ein in die große Zahl der Einwanderer, der Immigranten, die schon seit jeher die USA als Ziel für eine neue, bessere ökonomische Existenz gewählt hatten.“⁵

Viele gingen auch damals nicht freiwillig ins Exil. Trotz der zahlreichen erzwungenen Exile, die sich in unserer Geschichte immer wieder finden, wie beispielsweise Ovid oder Heine, steht die Bezeichnung Exil konkret meist für die Phase der erzwungenen Emigration in der Zeit des Dritten Reiches, der Jahre 1933 – 1945.

„Werden wir je auf dieser Welt wieder „zu Hause“ sein?“⁶, fragten sich tausende von Menschen, die in der Zeit der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges von „zu Hause“ vertrieben worden waren. Sie gingen nicht freiwillig, sie wurden gezwungen zu gehen und zu verlassen, was sie hatten. Viele waren den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge, weil sie politisch engagiert waren. Für Kulturschaffende und Menschen, denen auf Grund ihrer jüdischen Herkunft die Heimat genommen wurde, war der Weg ins Exil die einzige Möglichkeit, einer Ermordung durch die Gaskammer zu entgehen. Man nahm ihnen die Sprache, das Land und die Identität des Deutschseins. Außerdem

⁴ Hempel, „Wenn ich schon ein Fremder sein muss...“, Klapptext

⁵ Middell, Exil in den USA, S. 39

⁶ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 11

wurden sie „*darüber hinaus zum Unmenschen, zum Ungeziefer degradiert*“⁷.

Antisemitische Übergriffe und Pogrome ertrugen manche zu lange, sodass viele das Land nicht mehr verlassen durften. Ab Oktober 1941 verhinderte die Auswanderungssperre jede Möglichkeit der Flucht. Zu spät erst merkten zahlreiche Menschen, wie drastisch die politische Entwicklung nach 1938 vor sich ging, man wollte es vielleicht oft auch nicht wahrnehmen, man glaubte, dass es besser werden würde und hoffte auf eine Entspannung der Situation. Auch Frankreich, wo sie „*bequem in ihren südfranzösischen Badeorten saßen*“⁸, wurde den jüdischen Kulturschaffenden zum Verhängnis. Sie waren nirgendwo in Europa erwünscht, man wollte sie nicht haben. Aber auch die Sicherheit, im Land der Geburt zu überleben, war immer weniger gegeben. In vielen Ländern verhängte man ein Arbeitsverbot für politische Flüchtlinge.

Immer wieder mussten bürokratische Hindernisse überwunden werden. Die „*permanente Flucht*“⁹ von einem Land ins nächste und das Warten auf die Verlängerungen der Aufenthaltsgenehmigungen waren eine große psychische Belastung. Durch die Ausdehnung des Dritten Reiches mussten die Menschen, welche in Nachbarländer geflüchtet waren, eine neue Heimat suchen und weiterziehen. Viele Staaten öffneten ihre Grenzen erst spät (Großbritannien) oder nur für wenige (Neuseeland). Großbritannien ließ die Flüchtlinge erst mit dem Novemberpogrom 1938 ins Land. In Frankreich wurden sie bis 1941 als feindliche Ausländer interniert. Die Internierung in einem der Sammel-lager war eine weitere psychische Belastung. Insgesamt gab es etwa 400 Internierungslager in Frankreich. Durch das Waffenstillstandsab-

⁷ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 11

⁸ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 12

⁹ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 13

kommen mit dem Deutschen Reich, wurde Frankreich dazu verpflichtet, die Flüchtlinge aus den Sammellagern wieder an Deutschland bzw. Österreich auszuliefern. Ab 1942 sandte man Züge zurück ins Dritte Reich.

„Frankreich war für viele zur tödlichen Falle geworden.“¹⁰ „Alle Versuche, Frankreich zu verlassen und in die USA zu gelangen, scheiterten (...).“¹¹

Glück hatten jene Internierten, deren Lagerleiter die Tore der Sammellager öffneten und ihnen somit eine Chance zur Flucht gaben.

Verzweifelt versuchten exilierte Menschen Plätze auf einem der zahlreichen Dampfer zu ergattern. Nur sehr wenige erhielten jetzt noch ein Visum für die Überfahrt oder eine Genehmigung für die Einreise in ein sicheres Land. Die Gesetzgebungen zur Einreise waren verschärft worden, Visa waren teuer und rar gesät. Oftmals waren die Papiere längst wieder ungültig, bis man endlich einen Platz auf einem Schiff bekam.

„Exil und Emigration bedeutete für viele ein lebenslanges Gefühl: die staatsbürgerliche Identifikation mit den USA war gegeben, aber es wurde keine persönlich-lebensgeschichtliche Identifikation.“¹²

Nach 5 Jahren „wurden wir amerikanische Bürger. Im Herzen sind wir Europäer geblieben“¹³. Nur wenige sahen sich selbst als „richtige“ Amerikaner mit Leib und Seele. Man war sehr dankbar, dass Amerika bereit war, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Trotz der Dankbarkeit, die sie der USA entgegenbrachten, waren sie nach Jahren noch immer in ihrer alten Heimat verankert und „mit tausend Fäden rückwärts gebunden“¹⁴. Man wollte ja auch nicht weg aus der Heimat, man wurde

¹⁰ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 14

¹¹ Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 14

¹² Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 154

¹³ Stern, Leben im Exil, S. 71

¹⁴ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 151

gezwungen zu gehen, man wurde verfolgt und vertrieben. Alles geriet aus den Fugen, es war wie ein Fausthieb, wie ein Krater, der unüberwindbar vor einem aufbricht. Die wenigsten konnten ihn überwinden, konnten Brücken bauen, um trotz der erlittenen Demütigungen und des Verlustes weiterzuleben. Es war sehr schwer, sich zu integrieren, obwohl der Wunsch der Zugehörigkeit sehr groß war. Die amerikanische Hausfrau war so anders als die europäische Hausfrau, moderner, flotter, mit Kleidung aus dem Kaufhaus und nicht individuell genäht von einer Schneiderin. Außerdem wurden sie von Schuldgefühlen geplagt, weil sie nur sich selbst retten konnten, ihre Eltern oder Verwandten aber deportiert worden waren.

Die Exilanten waren *„körperlich und psychisch erschöpft“*¹⁵. *„Emigrantinnen verloren ihre nationale Identität auf der Reise ins Exil, ohne sie je wiederzuerlangen.“*¹⁶ Sie erwachten in einem Dilemma der Heimatlosigkeit und wurden zu Weltenwanderern, weil sie sich nirgendwo zu Hause fühlten.

*„Das neue Land – ob es mir wirklich Heimat ist?
Ich frag's mich oft. Und ob mein Herz
Nicht doch so mancherlei vermißt [sic].
Ich frage mich. Und lausch in mich hinein.
Und kann mir selber keine Antwort geben.
War Heimat dort? Ist Heimat hier? (...)“*¹⁷

Sie kamen nie richtig an, konnten aber auch nicht wieder richtig zurück. Allgemein gesehen wollte man sich jedoch so schnell wie möglich anpassen und in Amerika heimisch werden. Von großen Zweifeln und Schmerz war jede Entscheidung begleitet, welche das Leben der Emigranten zeichnete. Sollte man abwarten und nur Gelegenheitsjobs

¹⁵ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 98

¹⁶ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 151

¹⁷ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 152

ausführen, sollte man einen neuen Beruf erlernen, sich ausbilden lassen, den Versuch starten, die Zukunft in diesem Land zu sehen, welches nicht die Heimat war und vielleicht auch niemals dazu werden würde? Immer wieder verspürte man den Wunsch, diese Welt wieder hinter sich lassen zu können, aber was würde einen erwarten, falls man zurückkehren würde, was fände man? Wäre es noch die alte Heimat, die man verlassen musste?

Die Exilanten ging eine Art Liebesaffäre mit Amerika ein, kostete es, was es wolle. Amerika war gut zu ihnen, sie konnten ein neues Leben aufbauen und ihre Kinder großziehen. Das Leben war nicht immer leicht, da die amerikanische Mentalität so weit entfernt und daher kaum greifbar schien. Trotz aller Anstrengungen funktionierte die Integration der Exilanten meist nur äußerlich. Innerlich haderte man mit dem Schicksal, wünschte sich zurück ins Vaterland. Die innere Exilierung ging schleppend voran und wurde von wenigen verarbeitet oder überwunden. Es gab kein Rezept, zu weit klafften die Weltanschauungen der Amerikaner und der Europäer auseinander. Das, was man erfahren musste, was man erdulden musste, konnte sich die amerikanische Gesellschaft nicht vorstellen. Unauslöschlich hatte sich der Schmerz in die Seele gebrannt, hinterließ tiefe Furchen und ein ‚Scherbengewand‘. *„Die Wolkenkratzer haben den Himmel vereist / Mit ihrer kalten Fassade (...)“*¹⁸

Gespalten waren die Herzen der Exilanten, dankbar, aber nicht Zuhause, lebendig, aber gleichzeitig tot.

*„Gewiß [sic] es bleibt dasselbe, sag ich nun land, statt Land, sag ich für Heimat homeland und poem für Gedicht. Gewiß [sic] ich bin sehr happy: Doch glücklich bin ich nicht.“*¹⁹

¹⁸ Ilse Blumenthal-Weiss, in Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S.157

¹⁹ Kaleko, In meinen Träumen läutet es Sturm, S. 52

Man wurde der Wurzeln beraubt, hier hatte man keine, hier konnte einem ein Sturm den Boden unter den Füßen wegreißen. Auch fehlte das Zusammengehörigkeitsgefühl, das man aus der alten Heimat so vermisste, die amerikanische Gesellschaft war so fern.

Im Grunde waren die Exilierten nirgendwo mehr zu Hause. Immer hoffungsloser wurde ihr Blick, immer sehnsüchtiger der Blick nach der alten Heimat. Die Tragödie war die Zerrissenheit, nicht zu wissen, wo sie hingehörten. Zeitlebens damit kämpfen zu müssen, in Amerika Sehnsucht nach Europa zu haben und wenn man eine Reise nach Europa machte, sich nichts sehnlicher zu wünschen, als in Amerika zu sein. In zwei Welten nicht zu Hause, zwischen den Stühlen keinen Platz zu finden, weil die eigene Identität unterwegs verloren gegangen war. Man konnte weder ohne die alte, noch ohne die neue Welt leben, der Schuh passte nicht, aber ohne wäre es schwer, den steinigen Weg zu gehen. Man blieb die Fremde in der Fremde, wie Mascha Kaleko in einem ihrer Gedichte geschrieben hat:

*„Sie sprechen von mir nur leise
Und weisen auf meinen Schorf.
Sie mischen mir Gift in die Speise.
Ich schnüre mein Bündel zur Reise
Nach uralter Vorväter Weise.
Sie sprechen von mir nur leise.
Ich bleibe der Fremde im Dorf.“²⁰*

Mascha Kaleko war zeitlebens von Heimweh geprägt, „die Heimatlosigkeit wurde zum Lebensrhythmus und dichterischem Elixier“²¹. Im Gegensatz dazu galt etwa Vicki Baum als Vorbild der Integration schlechthin. Sie fand in Kalifornien ein Zuhause und hatte Erfolg mit ihrem Schreiben. Ihre Welt nicht immer von Süße umgeben. Sie ver-

²⁰ Kaleko, In meinen Träumen läutet es Sturm, S. 46.

²¹ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 159

misste zum Beispiel immer wieder die geliebten Jahreszeiten oder die langen einsamen Spaziergänge in der alten Heimat. Bitter und bekloommen stellte sie doch von Zeit zu Zeit Mängel an ihrer neuen Heimat fest. Trotzdem wurde sie von Amerika verwöhnt und genoss den Komfort des Lebens. Sie beugte sich dem Schicksal, und doch waren die glücklichsten Lebensjahre nicht die in den USA, sondern die der Jahre in Berlin. Obwohl sie Amerika liebte, hatte das Herz immer Heimweh nach ihrem Deutschland.

3.1.1. Einwanderungspolitik der USA

Bis zum Jahre 1882 gab es kaum Beschränkungen zur Einreise in die USA. Es gab keinerlei Bemühungen, die Zahl der Einwanderungen zu begrenzen. Erst mit 1882 war es verpflichtend, einen Nachweis zu bringen, mit dem man zeigte, dass man Amerika nicht zur Last fallen würde.

1917 kam es wieder zu Verschärfungen und zusätzlichen Einreisebestimmungen. Man durfte nun nicht mehr einreisen, wenn man sich zum Beispiel zu einer revolutionären Gruppe bekannte.

1924 trat mit dem so genannten ‚Immigration Act‘ eine *„Quotierung der Visa“*²² ein, *„ein Limitierungssystem für Einwanderungen, das bis Ende des zweiten Weltkrieges ohne Modifizierung gültig blieb“*²³. Im Zuge dessen unterschied man zwischen der ‚Barred Zone‘, der ‚Unrestricted Area‘ und den ‚Quoted Countries‘. Aus Ländern, welche zur ersten Zone gehörten, durften keine Menschen einwandern. Dazu gehörten zum Beispiel die Länder Asiens und Ozeaniens. Ausnahmen gab es für China und für die Philippinen. Ansuchen aus den Ländern, welche

²² Middell, Exil in den USA, S. 40

²³ Middell, Exil in den USA, S. 40

zur ‚Unrestricted Area‘ zählten, wurden hingegen immer bewilligt. Hierzu gehörten die Länder Nord-, Mittel- oder Südamerikas. Aus quotierten Ländern durften pro Jahr etwa 150.000 Menschen nach Amerika einwandern. Außerdem hatte man ab diesem Zeitpunkt beim Ansuchen eines Visums folgende Unterlagen vorzuweisen: *„Paß [sic], Geburtsurkunde, Heiratsurkunde, Scheidungsurkunde, polizeiliches Führungszeugnis, Armeezeugnis, Vermögensbescheinigung“*²⁴. Wenn eines dieser Dokumente nicht vorgelegt wurde, konnte es vorkommen, dass man nur ein Besuchervisum ausgestellt bekam, welches nur ein Jahr gültig war und dessen Verlängerung große Probleme nach sich zog.²⁵

Menschen, die zur Gruppe der ‚Nonquota Immigrants‘ gehörten, durften außerhalb der genannten Quotierungen einwandern. Es handelte sich hierbei um Studenten, welche zum Studium in die USA gingen, Frauen, welche einen US-Bürger ehelichten oder Professoren mit Lehraufträgen. Zusätzlich gab es auch die so genannten ‚Emergency Visa‘, welche für besonders gefährdete Personen oder politisch Verfolgte ausgestellt wurden. Aber auch die Namen dieser Liste bekamen die Visa nicht unbedingt schneller als andere Einwanderer. Erst 1944 kam es zu einer Lockerung der Einwanderungsbestimmungen.²⁶

Schon bei der Machtübernahme Hitlers 1933 kam es zu einem Einwanderungsstrom aus Europa. Ein weiterer Schub folgte mit der Annexion Österreichs im Jahr 1938 und dem Ausbruch des Krieges. Auch der Zuwachs des Nationalismus und das Anwachsen der reaktionären Kräfte in Europa ließ Amerika die Quote nicht erhöhen. Man verschärfte in den USA sogar die Gesetzgebungen zur Einreise und hielt die Exilanten oft lange hin, bevor die Papiere ausgestellt wurden.

²⁴ vgl. Middell, Exil in den USA, S. 40

²⁵ vgl. Middell, Exil in den USA

²⁶ vgl. Middell, Exil in den USA

Ab 1941 waren sogar zwei Bürgschaften notwendig, um einen Antrag stellen zu dürfen. Zuvor war es schon schwer, ein einziges Affidavit zu bekommen, für zwei hatten die meisten kein Geld oder sie kannten zu wenige Leute, die für sie bürgten.²⁷

Obwohl die Einreisebestimmungen (zum Beispiel Visabeschränkungen, hohe Kosten oder andere bürokratische Hindernisse) nicht die einfachsten waren, war Amerika eines jener Länder, welche die meisten ‚Refugees‘ aus Europa aufgenommen hatte. Trotzdem hätte es weniger Opfer gegeben, wenn die Tore früher geöffnet und die Visa rascher ausgestellt worden wären.

Bitter war die Begegnung mit Amerika für jene, welche auf Ellis Island interniert wurden und erst nach einer zähen Prozedur wirklich nach Amerika einreisen durften. Mit der Ankunft im Hafen war die Einreise also noch lange nicht abgeschlossen.

Angekommen war man erst, wenn die Einreisedokumente überprüft waren und festgestellt worden war, dass man dem Staate Amerika keine Last sein würde. Wenn dies nicht völlig geklärt werden konnte, wurde man zuerst auf Ellis Island interniert. Wie in einem Gefängnis saß man auf dieser Insel vor New York fest. Und immer wieder sprachen die Internierten von der ‚Träneninsel‘ oder der ‚Insel der Tränen‘, wenn sie von Ellis Island erzählten. Kaum jemand wusste, warum sie dort festgehalten wurden und es hinterließ einen bitteren Beigeschmack, als die Exilanten Ellis Island endlich verlassen durften.²⁸

„Wir waren damals erst mal eine Woche auf Ellis Island interniert. (...) Den genauen Grund weiß sie bis heute nicht.“²⁹

Im Gegensatz dazu gab es aber auch den umgekehrten Weg:

²⁷ vgl. Middell, Exil in den USA

²⁸ vgl. Middell, Exil in den USA

²⁹ Kreis, Frauen im Exil, S. 99

„Von mehreren Exilanten wird berichtet, daß [sic] sie trotz gesetzlich nicht völlig geklärter Einreise die Einsicht der sie prüfenden Beamten erlebten und solcherart ohne den Umweg über Ellis Island an Land gehen durften.“³⁰

Manchmal kam es bei der Prüfung der Einreisepapiere auch zu sprachlichen oder kulturspezifischen Missverständnissen, welche die Einreisenden vor Scham fast im Boden versinken ließen. Trotzdem müssen sich die

„Exilanten wie in einem Traum gefühlt haben, wenn sie nach all den Schwierigkeiten ihrer Flucht endlich durch die Straßen von Manhattan wandelten. (...) und in allen Schaufenstern sah man den großen Überfluß [sic] von Konsumgütern, für die Tag und Nacht mit heller Leuchtreklame geworben wurde.“³¹

Die Exilanten mussten sich fern jeder Realität und der Wirklichkeit entzogen wie auf einem anderen Planeten gefühlt haben. Für Amerika blieb man auch weiterhin Deutscher und Feind. *„Ich war enemy alien, Deutscher. Mein Paß [sic] war ja immer noch deutsch.“³²* Auch die Kinder der deutschen Einwanderer wurden in der Schule gehänselt und gequält, wenn man wagte, deutsch zu sprechen. Viele der Nachkommen deutscher Exilanten sprechen aus diesem Grund bis heute nur in englischer Sprache und weigern sich, die Sprache ihrer Eltern zu akzeptieren.

In Amerika stieß man immer wieder auf Ablehnung, auf Hass und Unverständnis. Emigrantenfeindlichkeit war nichts Neues in den USA und sie nahm immer mehr zu. Solidarisch zeigten sich die wenigsten, die meisten Amerikaner waren den Ankömmlingen feindlich gesinnt. Man stand ihnen eher abweisend und aggressiv gegenüber. Meist

³⁰ Helmut F. Pfanner, in Krohn, Metropolen des Exils, S. 42

³¹ Helmut F. Pfanner, in Krohn, Metropolen des Exils, S. 43-44

³² Hartwig, Die verheißene Stadt, S. 85

reagierten die Amerikaner gereizt auf die jüdischen Einwanderer, da sie diese als rechthaberisch und besserwisserisch klassifizierten. Somit wurde den Einwanderern ans Herz gelegt, sich so schnell wie möglich den Gepflogenheiten in den USA anzupassen.

Wenn man sich sehr rasch auf die Gegebenheiten in New York einstellte, bekam man bereits nach fünf Jahren die Staatsbürgerschaft zugesprochen. Hier machte man keine Ausnahmen mehr, man behandelte alle gleich.

3.1.2. Hilfsorganisationen in den USA

Dass unzählige Menschen den Weg nach Amerika gefunden hatten und gerettet wurden, war oftmals das Werk verschiedenster Hilfsorganisationen. Neben der offiziellen Einwanderungspolitik Amerikas gab es auch inoffizielle Einrichtungen der Bildung und Wissenschaft sowie zahlreiche andere Hilfsorganisationen, welche sich für eine schnellere Erlangung von Visa einsetzten und halfen, dass zahlreiche der Einwanderer erste Jobs und Wohnmöglichkeiten fanden.

Es waren oft private Einrichtungen, Organisationen, Komitees oder Vereinigungen, welche gegründet worden waren, um den Exilanten beizustehen und Hilfe zu leisten. Es gab auch etliche Einzelpersonen, welche durch private Initiativen den Exilanten einen Neustart ermöglichten. Oft wurden neben Visa zusätzlich Überfahrten organisiert. Neben schon in den USA lebenden Emigranten waren teilweise auch Amerikaner in den Hilfsorganisationen tätig. Manche Organisationen wurden nur für eine kurze Dauer gegründet, einige waren über Jahre hinweg aktiv tätig.

„Die wichtigsten jüdischen Hilfsorganisationen waren der ‚German Jewish Club‘, das ‚American Jewish Committee‘, die ‚American Federation of German Jews‘ und das ‚Jewish Labor Committee‘.“³³

Zusätzlich gab es, wie bereits erwähnt, zahlreiche Vereinigungen, welche exilierten Professoren, Künstlern oder Wissenschaftlern halfen. Zwischen 1933 - 1943 wurden von den Organisationen, 335 Professoren und Wissenschaftler an die verschiedensten Universitäten des Landes weitervermittelt. Zu erwähnen ist in Zusammenhang mit Hilfsorganisationen auch das ‚Exiled Writers Committee‘ oder der ‚European Film Fund‘, welche immer wieder Appelle in Zeitungen publizierten und beachtliche Spenden für Emigranten aufbringen konnten. Nicht zu vergessen wäre natürlich auch das ‚Emergency Rescue Committee‘, dem es gelang, innerhalb von zwei Jahren (1940 – 1942) über 2000 gefährdete Personen zu retten.³⁴

Sie alle machten auf die Schicksale der Emigranten aufmerksam und schufen somit auch die Möglichkeit der Arbeitsplatzvermittlung. Es würde hier den Rahmen der Arbeit sprengen, die zahlreichen Vereinigungen anzuführen, die sich für Exilanten einsetzten und ihnen halfen, einen Neuanfang zu machen.

Ohne Hilfe von Verwandten, Freunden oder einer der Hilfsorganisationen in New York hätten sich wohl die wenigsten ein neues Leben aufbauen können. Diese Organisationen, wie beispielsweise das ‚National Refugee Service‘ boten finanzielle Unterstützung, aber auch Hilfe bei der Wohnungs- oder der Arbeitssuche. Ohne diese Kontakte wäre ein Neuanfang für viele nicht möglich gewesen. Zusätzlich dazu, gab es zu jener Zeit in Amerika selbst bereits sehr viele Arbeitslose. Umso schwieriger war es für europäische Auswanderer, eine Anstellung zu

³³ Middell, Exil in den USA, S. 57

³⁴ vgl. Middell, Exil in den USA

finden. Es gab anfangs außer Gelegenheitsjobs und Fabriksarbeiten eher wenige Perspektiven.

„Man erfährt in diesem Zusammenhang von Akademikern, die als Hausburschen arbeiteten, Schriftstellern, die Botendienste leisteten, und Juristen, die in Fabriken schwitzen mußten [sic].“³⁵

Es waren also die minderwertigen Jobs, in denen man Arbeit fand. Man muss hier zusätzlich beachten, dass es in manchen akademischen Berufen relativ leicht war, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Als Lehrer, Psychologe oder Professor, als Musikwissenschaftler, Soziologe oder Historiker fand man teilweise rasch einen Job an Universitäten. Trotz einer Anstellung stieß man auch an Universitäten als deutscher Intellektueller beim amerikanischen Lehrkörper auf Widerstand. Man konnte sich nur sehr schwer etablieren, da man eine unterschiedliche Vorstellung von Unterricht und Forschung hatte. Im Gegensatz dazu hatten es Mediziner, Juristen oder Schriftsteller relativ schwer in ihrem Beruf wieder Fuß zu fassen.

3.2. Exilstadt New York

„Vor dem Schiff ragte, von ihrem hohen Sockel aus dem glitzerndem Wasser, die Freiheitsstatue. Freiheit!(...) Das war das riesige, unglaubliche Land. Das Land der Freiheit, der immensen Möglichkeiten. Das Goldene [sic] Land.“³⁶

Für die Intellektuellen unter den Auswanderern kamen nur die Zentren Los Angeles und New York in Frage. Einige wechselten zwischen den beiden Großräumen, andere wiederum hatten New York niemals wieder verlassen.

³⁵ Helmut F. Pfanner in Krohn, Metropolen des Exils, S. 44

³⁶ Henry Roth, <http://www.tekla-szymanski.com/germ8juden.html> (12.02.2009)

„Durch die starke Konzentration von Exilanten in der amerikanischen Metropole an der Ostküste konnten die Flüchtlinge aus Europa auch eine gewisse heimatliche Atmosphäre schaffen“³⁷.

Dies geschah durch die so genannten „*deutschsprachigen Enklaven in New York*“³⁸.

„Kleindeutschland‘, die Gegend um den Tompkins Square an der Lower East Side von Manhattan, auch als ‚Dutchtown‘ und ‚Little Germany‘ beziehungsweise ‚Deutschlandle‘ bekannt.“³⁹ Außerdem wurde „Washington Heights (die Gegend westlich des Broadway zwischen der 160. und der 180. Straße) am äußersten Nordwestende von Manhattan.“⁴⁰

Doch es gab auch Emigranten, welche nichts lieber wollten, als New York zu verlassen. Henry Ries setzte alles daran, aus der Emigrantenstadt herauszukommen:

„(...) aber ich wollte eben Amerikaner werden. Ich wollte all diesen Scheißdreck weg haben, darüber hinwegkommen. Ich wollte nicht diesen Ballast mit mir rumschleppen, den Ballast der Emigration. Es war recht gut, dass [sic] ich aus New York rauskam. Die ganze Emigration, die da rumsaß und sich gegenseitig noch mieser machte. (...) Ich wollte nicht deutsch sprechen, (...) ich wollte leben. (...) Ich wurde ein Mensch. Ich wurde eingeführt in die amerikanischen Verhältnisse.“⁴¹

„New York, Melting-pot. Pro Volk ein Stadtteil: im Süden Little Italy und China Town, im Norden um die sechshundachtzigste Straße herum: Yorkville, auch German Town genannt.“⁴² New York war ein Zentrum, von hier aus besiedelte man das restliche Amerika. Unzählige Emigranten blieben aber auch in New York, da sie hier von Europa „nur

³⁷ Helmut F. Pfanner in Krohn, Metropolen des Exils, S. 41

³⁸ Helmut F. Pfanner in Krohn, Metropolen des Exils, S. 41

³⁹ Michael Winkler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 178-179

⁴⁰ Michael Winkler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 179

⁴¹ Hartwig, Die verheißene Stadt, S. 82-83

⁴² Kreis, Frauen im Exil, S. 100

*durch den Blick über den Ozean*⁴³ getrennt waren. Eine Stadt, die „*vorzüglich geeignet*“⁴⁴ für jene Menschen war, „*für die das Wort ‚Heimat‘ jede Bedeutung verloren*“⁴⁵ hatte.

New York ist seit jeher der Hafen der Auswanderer und Emigranten. Die Ankunft im New Yorker Hafen war meist ein lang umkämpfter Traum. Nach einer langen Fahrt ins Ungewisse nahm das neue Land mit dem ersten Blick auf die Freiheitsstatue Konturen an. Euphorisch und jubelnd begrüßte man die fremde, verheißungsvolle Stadt, deren Skyline den Atem rauben konnte und zugleich tiefe Verzweiflung hochkommen ließ. Auch Zweifel darüber wie die Zukunft aussehen würde, nachdem man die Freiheit und Sicherheit gewonnen hatte. „*Die Ernüchterung und erste herbe Enttäuschung, die ersten Demütigungen, folgten auf dem Fuß.*“⁴⁶ Tatsächlich stürzte die Großstadt New York wie eine Lawine auf die Neuankömmlinge ein. Sie wurde als erdrückend wahrgenommen. So beschrieb auch Anna Krommer ihre Ankunft in New York im Gedicht ‚Ankunft im Regen‘:

*„Ich kam von fern in diese tiefe Nacht.
Trag als Gepäck des ganzen Lebens Last,
Kam ungebeten, bin bei keinem Gast,
Und habe keinem etwas mitgebracht.“*⁴⁷

Nach der Euphorie über die Ankunft folgte oft bittere Depression und Ernüchterung über die neue Lebenssituation. Die fremde Kultur und Sprache machten den Anpassungsprozess schwieriger als gedacht. Mit einem Schlag verlor man Heimat und Sprache. Man wollte wieder zurück in diese Heimat, doch das Zeitgeschehen ließ diesen Wunsch

⁴³ Kreis, Frauen im Exil, S. 91

⁴⁴ Kreis, Frauen im Exil, S. 96

⁴⁵ Kreis, Frauen im Exil, S. 96

⁴⁶ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 93

⁴⁷ Sigrid Bauschinger, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (USA/Bd.3), S. 223

in weite Ferne rücken. Meist betrachtete man *„die USA eher als Zuflucht - denn als neue Heimstätte und führte weiter Randexistenzen“*⁴⁸.

Für jeden war die Ankunft wohl ein *„grandioses Erlebnis“*⁴⁹. New York ist bis heute eine der faszinierendsten Städte der Welt. Außerdem gilt New York seit jeher als jüdischste aller Städte. Zugleich erschreckend und überwältigend war der Anblick dieser pulsierenden, fremden Stadt. *„Nein, ..., diese hohen Häuser sind schrecklich. Manhattan ist so schön, nur diese Häuser.“*⁵⁰ Man genoss die Freiheit und Sicherheit und fürchtete gleichzeitig die ungeheure Schnelllebigkeit und das erschlagende, gesellschaftliche Abseits.

Für viele wurde New York zur Liebe des Lebens, andere hassten diese große, graue Geliebte vom ersten Moment, in dem sie amerikanischen Boden betreten hatte.

*„Endlich, endlich standen wir wieder auf wahrhaft freiem Boden ... Hätte ich mich nicht vor den anderen geniert - ich hätte den Boden geküsst.“*⁵¹

Für die einen Erfüllung eines langen Traumes, für andere ein Albtraum voll von grausamen Ängsten. Und doch mussten sie dankbar sein, dankbar der Lebensretterin, die ihnen Zuflucht gab, sie vor dem Tod bewahrte. *„Man war froh, daß [sic] man keine Angst mehr zu haben brauchte, wenn es klingelte.“*⁵²

Etliche der Emigranten waren keine Künstler, Schriftsteller oder Intellektuelle. Es waren mittellose Bürger, die keine Freunde oder Verwandten in Amerika hatten. Wenn man Freunde hatte, ließen einen diese meist nach belanglosen, oft sehr banalen Begrüßungsworten alleine. Niemand kümmerte sich um die Neuankömmlinge, die von

⁴⁸ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 85

⁴⁹ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 89

⁵⁰ Mimi Grossberg, in Gabriele Kreis, Frauen im Exil. S. 89

⁵¹ Alma Mahler-Werfel, in Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 89

⁵² Hartwig, Die verheißene Stadt, S. 116

Anfang an dazu verdammt waren, Randexistenzen zu führen. Der durchschnittliche Bürger konnte nur mit großer Mühe das Geld für das Ticket nach Übersee aufbringen. Niemand holte sie ab, niemand gab ihnen Unterstützung. Manchmal fanden sie eher durch Zufall eine Unterkunft und lebten an der Armutsgrenze mit nichts als einem kleinen Koffer, der ihnen aus der Heimat geblieben war.

Die Exilanten pflegten zwar Kontakte mit anderen, meist jedoch nicht mit Einheimischen, sondern mit anderen Exilgruppen. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche dieses neue Leben mit sich brachte, betrachtete man als kaum überwindbar und verirrte sich in Verzweiflung und Heimweh. Sehr schnell entzauberten die eigenen Erfahrungen New York. Nichts blieb vom Zauber, den man aus Filmen und Erzählungen kannte. Die Realität holte die Menschen schneller ein, als sie gedacht hatten. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten begrenzte diese mehr denn je. Für die meisten unter den Exilanten war die Anfangszeit voll *„von falschen Hoffnungen, verlorener Illusionen, Abwehr, Entwurzelung und Kampf um die Existenz.“*⁵³

*„Existenzkampf und Entwurzelung, das Zurückgeworfen-Sein auf sprachliches Anfangsniveau, Fremdartigkeit von Kultur und Mentalität entfesselten einen Kulturschock, der die Emigrantinnen bis ins Mark traf.“*⁵⁴

Allzu oft kam es zur Desillusion der Erwartungen gegenüber Amerika. Hoffnung verwandelte sich in Hoffnungslosigkeit. Erwartungen wurden von der strahlenden Schönheit dieser mit Licht durchfluteten Großstadt nicht erfüllt.

Etliche Ehen gingen im Exil auseinander, zahlreiche Intellektuelle gingen an der Erbärmlichkeit des Exils zugrunde, viele suchten Trost im

⁵³ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 92

⁵⁴ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 93

Alkohol, unzählige gingen nicht mehr aus dem Haus, viele nahmen sich das Leben.

Immer wieder holte sie die schwere Entscheidung, Familie und Heimat zu verlassen, die sie vor Jahren treffen hatten müssen, ein. Wir können uns nicht vorstellen, wie hart es gewesen sein musste, Europa verlassen zu müssen, meist Hals über Kopf, bei Nacht und Nebel, alles zurücklassen, was die bisherige Grundlage des Lebens gewesen war. Hinter all dem stand die Frage, was sie in Amerika erwarten würde. Damals war es noch eine Ausnahme, in die USA zu reisen.

Erregend und betörend galt der Charme der Stadt, attraktiv ihr Reiz. Für die meisten Exilanten, die es schafften, ein Ticket zu bekommen, war New York aber zunächst nur der letzte Rettungsanker, eine Zufluchtsstätte vor den mannigfachen Schrecken des NS-Regimes. Nur wenige wurden hier nie glücklich und nutzten die erste Chance, wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Vertrieben und verbannt in die Einsamkeit Amerikas fanden zahlreiche keine Heimat in dieser Fremde. Auch nachdem man sich an New York gewöhnt hatte, konnte man sich nicht immer eine positive Einstellung abringen.

3.3. Überleben im Exil

3.3.1. Frauen im Exil

„Ich muß [sic] mich schwächer zeigen, als ich bin, damit er sich stark fühlen und mich lieben kann.“⁵⁵

Aus biographischen Quellen und Forschungsergebnissen zur jüdischen Bevölkerung geht hervor, dass es meist die Frauen waren, welche zuerst merkten, dass das Leben unter der Führung der National-

⁵⁵ Irmgard Keun, in Kreis, Frauen im Exil, S. 51

sozialisten nur noch ungemütlicher werden konnte. Sie waren es, die darauf drängten, das Land zu verlassen und die Männer nach langem Zureden überzeugten, mit ihnen der Heimat den Rücken zuzukehren. Aus biographischen Texten geht hervor, dass Frauen rascher zu der Einsicht kamen, dass der Nationalsozialismus noch viel grausamere Taten, als schon geschehen waren, mit sich bringen würde. Ein neuer Anfang in einem anderen Land, sowie die Strapazen der Emigration wären weitaus leichter zu ertragen, als ein schändliches Leben in der alten Heimat. Aber man ging nicht freiwillig, man floh vor den Gefahren des Nationalsozialismus, man musste gehen um zu überleben. Kaum war die Entscheidung zur Emigration gefallen, war es die Frau der Familie, welche den Umzug in die Hand nahm.

„Wirtschaftlich oder politisch – sobald die Last untragbar, sobald das Leben unlebbar, sobald der Entschluß [sic] zur Emigration unweigerlich ist, tritt die Frau ganz auf den Plan. Dieser Entschluß [sic] erweckt ihr ganzes Wesen, Teile ihres Wesens die ein gewöhnliches, alltägliches Leben wahrscheinlich nie gezeigt hätte.“⁵⁶

Höchstes Ziel und höchste Priorität im Exil war zu überleben. Obwohl die Erforschung des weiblichen Exils erst sehr spät eingesetzt hat, liegen bereits Dokumente vor, die unterschiedliche weibliche Überlebensstrategien und Merkmale von verschiedensten Lebensmustern aufzeigen. Es sind meist Berichte über weibliche Schicksale im Exil, in denen die Frauen „selbstbewusst, kooperativ, sorgend und verantwortungsvoll“⁵⁷ ihr Leben meisterten. Oft waren sie innerlich verzweifelt und sahen kaum einen Ausweg aus ihrer Situation. Besonders in der Zeit der Flucht war es schwer, an sich zu glauben und trotzdem für sich und die Familie stark zu sein, damit die Familie nicht auseinanderbräche. Anna Seghers schrieb in einem Brief:

⁵⁶ Anna Seghers, in Krohn, Frauen und Exil, S. 14

⁵⁷ Heike Klaptor, in Krohn, Frauen und Exil, S. 8

„(...) Ich sitze da herzlich allein mit meinen zwei Kindern, und der ganze Ort ist leer und totenstill. (...) es geht mir furchtbar schlecht. Man merkt es bei mir nicht so, denn ich kann nicht in Sack und Asche gehn und jammern, aber es geht mir so, daß [sic] jede Beendigung der Arbeit nur mit einem wirklichen Kräfteverlust, mit einem solchen Verlust von sogenannter Lebenssubstanz möglich ist, (...).“⁵⁸

Trotz aller widrigen Umstände mobilisierten Frauen Kräfte, die wohl jahrelang in ihr geschlummert hatten, die niemand gebraucht hatte, weil sie bis zum jetzigen Augenblick nicht notwendig gewesen waren. Aber genau in jenen außerordentlichen Situationen wuchs die Frau und vollbrachte beträchtliche Leistungen. Vielleicht aus dem Grund, weil sie einen anderen Zugang zu den neuen Gegebenheiten fand und mit ihrer Fantasie das Realitätsbewusstsein des Mannes auszugleichen wusste.

„Man hat gesagt, Frauen seien wie Kinder, - viele von ihnen seien ‚verspielt‘, - sie steckten voll ‚Phantasie‘ und entbehrten häufig einer starken und bindenden Beziehung zur Realität.“⁵⁹

Erfindungsreichtum und Durchhaltevermögen zeichneten somit die Frauen im Exil aus. *„Sie gingen hinaus in die Welt, um Geld zu verdienen“⁶⁰*, ob sie nun Apfelstrudel und Sachertorten backten, Stofftiere aus Pelz und Handschuhe nähten, Hüte machten oder einen Frisiersalon eröffneten.

„Die Last, die auf den Schultern der Emigrantenfamilie liegt, ist schwer. Sie ist nicht immer gleich verteilt, und sehr häufig fällt der schwerste Teil auf die Schultern der Frau. Das Schicksal einer Familie in der Emigration hängt sehr häufig mehr von der Frau und ihrer seelischen Spannkraft ab, als vom Mann. Gelingt es ihr, die Hindernisse zu überwinden, so wird die Familie

⁵⁸ Anna Seghers, in Krohn, Frauen und Exil, S. 12

⁵⁹ Erika Mann, in Krohn, Frauen und Exil, S. 15

⁶⁰ Kreis, Frauen im Exil, S. 83

*wieder vorwärts kommen, stürzt sie, so wird sie die Familie mit sich reißen.*⁶¹

Die Frauen waren sich dessen bewusst. Es war ihnen klar, dass es notwendig war, den Alltag und den Beruf so schnell wie möglich zu regeln. Viele männliche Autoren verließen sich hier ganz auf ihre Ehefrauen. Die meisten der Männer hielten es für selbstverständlich, dass sich die Frau in so „*ungeraden Zeiten*“⁶² so aufopfernd verhielt. Dazu Marta Feuchtwanger: „*Die Männer auf dem geraden Weg halten, daß [sic] sie nicht zuviel riskieren und von den eigenen Arbeiten abgelenkt werden.*“⁶³ Außerdem passte dies doch weitaus besser in das traditionelle Bild der Frau. „*Die meisten unserer großen Autoren wären im Exil verreckt, wenn die Frauen sie nicht irgendwie durchgefüttert hätten.*“⁶⁴ Wovon sollte man auch leben, wenn man nur für den Koffer schrieb, weil das Publikum fehlte und keine Publikationsmöglichkeiten gegeben waren. Was man auch schrieb, man schrieb es, um sich selbst im Spiegel in die Augen schauen zu können, um sich wenigstens noch als Schriftsteller zu fühlen.

*„Er schreibt gegen die Isolation, gegen das Vergessenwerden an; er schreibt um sein Leben. Doch Leben kann er davon (in der Regel) nicht. Kein Verleger wird ihn drucken, kein Leser wird ihn lesen. Schließlich wird es sein, als hätte er nie geschrieben, und er wird sich fühlen, als hätte er nie gelebt (...).“*⁶⁵

Viele der schreibenden Frauen verfassten ihre lyrischen Gedichte somit zwischen Haushalt, Gelegenheitsberuf und Kindern. Alleinstehende Schriftstellerinnen hatten im Exil das Problem der fehlenden Haushälterin. Die Umstände schreibender Frauen waren um einiges härter als die der Männer, da sie mit Beruf und Haushalt bzw. Familie

⁶¹ Kreis, Frauen im Exil, S. 16

⁶² Marta Feuchtwanger, in Kreis, Frauen im Exil, S. 44

⁶³ Kreis, Frauen im Exil, S. 44

⁶⁴ Kreis, Frauen im Exil, S. 19

⁶⁵ Kreis, Frauen im Exil, S. 34

doppelt belastet waren. Es fehlte ihnen die Haushaltshilfe, die für sie kochte, bügelte, einkaufte, die Sekretärin spielte, Kinder erzog, ... etc.

Mutig und tapfer, sich so schnell auf eine neue Situation einzustellen, bekamen sie besseren Kontakt zu Amerikanern und lernten rasch die neue Sprache beziehungsweise die Gewohnheiten der Amerikaner kennen, was es leichter machte, sich an einen neuen Lebensstil zu gewöhnen und die gegenwärtige Situation zu bewältigen. Meist blieben sie selbst, oft ihre Bedürfnisse auf der Strecke, aber ihnen fehlte der praktische Bezug zum neuen Land nicht mehr, welcher den Männern oft fehlte, da sie sich nur im Umfeld der Exilanten bewegten.

Frauen gaben das Schreiben oftmals auf, um für die Familie da zu sein. Viele Biographien zeugen von dieser Aufgabe, da sonst das Leben im Exil nicht zu meistern gewesen wäre. Auch wenn der Ehemann arbeiten ging, war meist zu wenig Geld vorhanden, um davon Miete, Kleidung und Essen bezahlen zu können. So nahmen auch Frauen Brotberufe wie Krankenschwester, Kindergärtnerin, Gymnastiklehrerin, Sekretärin, Antiquarin, Fabrikarbeiterin, Masseurin, Putzfrau, Altenpflegerin, Kindermädchen ... etc. an. Teilweise ließ man sich auch neu ausbilden oder umschulen. Mit einem amerikanischen Abschluss einer Ausbildung hatte man weitaus mehr Chancen, einen Job zu bekommen. Natürlich war man sich bewusst, dass man im alten Leben keinen dieser Berufe angenommen hätte. Aber die weiblichen Exilanten veränderten ihr Leben und passten es den fremden Lebensumständen und Gegebenheiten an. Oft war das Exil für sie eine Chance genau das zu machen, was sie unter den Umständen der alten Heimat und im Kreise der Familie nie für möglich gehalten hätten.

*„Ich bin überhaupt erst im Exil zu meiner eigentlichen Person geworden.
Diese Jahre waren für mich entscheidend. Man ist natürlich herausgerissen*

*gewesen aus seiner Laufbahn ... Aber das, was man statt dessen erlebt hat war prägender.*⁶⁶

Man muss hier zu bedenken geben, dass die meisten dieser Schriftstellerinnen keineswegs an Hausarbeit gewöhnt waren. Unzählige kamen aus gutbürgerlichen jüdischen Familien, welche oftmals Dienstmoten, Hausmädchen oder Köchinnen beschäftigt hatten. *„Bis zur Emigration habe ich nicht gewußt [sic], was eine Semmel kostet (...)“*⁶⁷. Trotzdem stellten sie sich dieser neuen Situation und fanden teilweise sogar Gefallen daran, da es wohl von der Familie nie geduldet worden wäre, solch typisch weibliche Arbeiten im Haushalt selbst zu verrichten. Plötzlich mussten sie Arbeit mit den eigenen Händen verrichten. Aber diese praktische Arbeit brachte sie näher an Amerika heran. *„Ich habe mich an Amerika anzupassen, nicht Amerika an mich.“*⁶⁸ Durch eine Anstellung erfuhren sie mehr über ‚The American way of life‘, wobei auch die Sprache des Exils schneller erlernt und nebenher ein paar Dollar verdient wurden. Als Arbeiterin erhielten sie meist zwischen 5-15 Dollar, womit man schon ganz bescheiden leben konnte.⁶⁹

*„Es war das erste Mal in meinem Leben, daß [sic] ich Geld verdient habe, und ich muß [sic] sagen, daß [sic] ich mich bis dahin noch nie so gut gefühlt hatte. Eigenes Geld! Sonst hatte ich immer meinen Vater oder meinen Mann um Geld bitten müssen, (...) – Und außerdem das Gefühl: Ich kann etwas. Es ist nicht viel, aber immerhin. Und die Arbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht.“*⁷⁰,

so Elisabeth Arden über den Job als Verkäuferin. Die meisten der Frauen waren die harte Arbeit in den Fabriken nicht gewohnt und am Abend dementsprechend erschöpft. Trotzdem waren sie stolz darauf,

⁶⁶ Elisabeth Freundlich, in Kreis, Frauen im Exil, S. 72-73

⁶⁷ Elisabeth Freundlich, in Kreis, Frauen im Exil, S. 70

⁶⁸ Elisabeth Weichmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 86

⁶⁹ vgl. Kreis, Frauen im Exil

⁷⁰ Elisabeth Arden, in Kreis, Frauen im Exil, S. 153

selbst für ihren Unterhalt sorgen zu können und sich ab und zu etwas leisten zu können. Selbstständig, d.h.: mit einem Beruf für den eigenen Unterhalt zu sorgen, wären die meisten in Deutschland nie geworden, das Exil veränderte die Lebensumstände und somit auch die Identität und die Werte, welche eine Person innehatte. Um im Alltag ein wenig zu entspannen, traf man sich zum Beispiel im Haarfärbesalon von Charlotte Beradt.

„Meine Kundinnen stellten einen Querschnitt von oben bis unten durch die Exilbevölkerung dar. Sie reichten von Bela Chagall, (...), über Elisabeth Bergner bis hin zu Frauen von Akademikern, die in Fabriken arbeiteten, und Frauen von Viehhändlern aus süddeutschen Landstädtchen.“⁷¹

Es war ein Treffpunkt, wo auch manchmal kleine Feste zusammen gefeiert wurden und man schöne Stunden abseits des harten Alltags erleben konnte. Zwar war es nicht mehr als eine kleine Räumlichkeit in einem New Yorker Keller, aber man fühlte sich wohl hier und das Wichtigste daran war, dass man Deutsch sprechen konnte und sich austauschte.

Anscheinend nahm man es als selbstverständlich hin, dass Frauen für das häusliche Überleben im Exil zuständig waren. Frauen neigten zu pragmatischerem Denken und Handeln und waren somit auch im Gastland bereit, ihnen berufsfremde Jobs und minder bezahlte Arbeit anzunehmen. *„Die meisten Frauen begegneten den Herausforderungen des Exils mit Mut und Stärke, mit Zuversicht und Überlebenskraft.“⁷²* Sie waren zäh und passten sich somit relativ rasch an die neue Situation im Ausland an. Sie waren flexibler als Männer und wussten *„umsichtiger und entschlossener“⁷³* mit dieser Notsituation umzugehen oder sich zumindest mit der Extremsituation abzufinden,

⁷¹ Charlotte Beradt, in Kreis, Frauen im Exil, S. 93

⁷² Elisabeth Weichmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 57

⁷³ Alfred Kantorowicz, in Kreis, Frauen im Exil, S. 57

um das Beste daraus zu machen. Es gab wenige Männer, die über ihren Schatten sprangen und sich zu solchen Jobs herabließen. Vielleicht wurden die Männer auch so unflexibel, weil ihnen die Frauen die Möglichkeit zur Veränderung abnahmen, in dem sie sich für alles verantwortlich fühlten und ihnen den Rücken freihielten – sie somit auch von den wirklichen Problemen fernhielten. *„Denn es ist so, daß [sic] Leiden nur den Starken stärker, den Schwachen aber schwächer macht.“*⁷⁴ Schriftstellerinnen im Exil stellten ihre eigenen Ansprüche und Wünsche zurück und waren bereit, sich der neuen Lebenssituation Hausfrau anzupassen. Dies führte meist dazu, dass das Schreiben aufgegeben wurde.

*„Die Frauen – kein Zweifel! – erweiterten ihr Aufgabengebiet: Die traditionelle Hüterin und Versorgerin der Familie verließ den Ort des Wirkens – Haus und Herd. Sie ging hinaus in die Welt, um Geld zu verdienen, und wenn sie zurückkehrte, dann – in die vertrauten Verhältnisse; dann, um weiterhin sein zu können, was sie immer war: Hüterin und Versorgerin der Familie.“*⁷⁵

Wer einen Beruf ausübte, der nicht an sprachlichen Ausdruck gebunden war oder von Sprache abhängig war, hatte es im Exil wesentlich leichter, eine Anstellung zu finden und Geld im gelernten Beruf zu verdienen.

Allgemein kann man behaupten, dass männliche Exilanten im Gegensatz zu weiblichen am liebsten in dem Berufsfeld blieben, in dem sie auch schon in der früheren Heimat gearbeitet hatten. Sie bildeten sich zwar fort, machten spezielle Zusatzausbildungen, hofften jedoch, in ihrem erlernten Beruf weiter tätig sein zu können, wenn nicht, sahen sie ihren sozialen Status gefährdet.

⁷⁴ Lion Feuchtwanger, in Kreis, Frauen im Exil, S. 51

⁷⁵ Kreis, Frauen im Exil, S. 83.

„Die Männer sind doch in ihrem Stolz so wahnsinnig gekränkt worden. Wenn man uns kränkt in unserem Stolz, ist es nicht so schlimm, als wenn ein Mann gekränkt wird. (...) Und der Mann war oft eine schwere, undankbare Last.“⁷⁶

Für Schriftsteller war das Publizieren meist nur dann möglich, wenn sie schon vor dem Exil einen gewissen Grad an Bekanntheit innehat-ten. Schwer war es für jene, welche den Durchbruch noch nicht ge-schafft hatten. Einige erhielten jedoch Förderungen, Stipendien oder die Möglichkeit, als Lehrkraft an einer Universität zu arbeiten.

Bei männlichen Schriftstellern konnte man erkennen, dass sie Stil und Gattung meist treu blieben. Schriftstellerinnen hingegen ließen sich häufig auf literarische Kompromisse ein. Dies zu verallgemeinern steht mir hier aber nicht zu, da viele männliche Autoren im Exil dazu ge-zwungen waren, literarisch einen neuen Weg einzuschlagen. Weibli-che wie auch männliche Schriftsteller mussten im Exil oft Genre oder Stil ihres Schreibens ändern. Reiseromane, Drehbücher, Historische Romane und Unterhaltungsliteratur waren Gattungen, mit denen man auch in Amerika das Publikum erreichen konnte. Einerseits waren Schriftstellerinnen bereit und stolz darauf Geld zu verdienen, anderer-seits war ihnen bewusst, dass das Schreiben von Drehbüchern für Hollywood eine Verschwendung ihres schriftstellerischen Talents war. Es war eine minderwertige Art des Schreibens, und bis heute werden diese Schriften der Exilschriftstellerinnen als leichte Unterhaltung ab-gestempelt. Sie scheinen es nicht der Mühe wert zu sein, einen Teil der literaturwissenschaftlichen Forschung zu bilden.

„Ich konnte mir nicht leisten, darüber nachzudenken, ob es ehrenvoll sei, für den Film zu arbeiten. Ich brauchte Geld, und zwar sofort (...) Es war si-cherlich nicht gut für meine Reputation, dass ich jeden Job annahm, auch

⁷⁶ Kreis, Frauen im Exil, S. 184

wenn mir die Geschichte nicht gefiel, aber (...) wir waren jetzt eine sechsköpfige Familie, und ich war diejenige, die sie erhalten mußte [sic].“⁷⁷

„Frauen sind so anpassungsfähig, sie lernen so schnell, sie adaptieren sich an eine neue Umgebung weit geschickter als die Männer.“⁷⁸

Trotzdem hat sich keine der Emigrantinnen im Exil richtig zu Hause gefühlt. Heimisch war man nur dort, wo man die eigenen Wurzeln hatte. Viele gingen an der Heimatlosigkeit zugrunde. Hilde Marx meinte dazu:

„Nein, das Gefühl Heimat kenne ich nicht mehr. Heimat ist kein bestimmtes Land. Das habt ihr mir ausgetrieben. Heimat ist höchstens in mir. Ich bin weder stolze Amerikanerin noch gewesene stolze Deutsche, noch stolze Jüdin. Ich bin ein Mensch aller Welten.“⁷⁹

Frauen hatten also die Gabe sich neu zu orientieren, flexibel und pragmatisch, ja geradezu hartnäckig für ihr neues Leben im Exil zu kämpfen. Es war nicht leicht:

„Ein Leben am Rande der Gesellschaft. Ein Leben auf Widerruf. Soziale Deklassierung. Heimatlosigkeit. Ungewißheit [sic]. Angst. Chronischer Geldmangel. Flucht von Land zu Land.“⁸⁰

Bekannt sind oft nur die Schicksale und die Heldentaten der Frauen von Schriftstellern und Intellektuellen. Aber man darf nicht die vielen Frauen vergessen, die für ihre Familie wahrlich Heldenhaftes im Exil leisteten, ohne dafür je Anerkennung der breiten Öffentlichkeit bekommen zu haben. Nur wenige schrieben eine Autobiographie über die Bewältigung der Strapazen der Flucht und des Exils.

⁷⁷ Gina Kaus, in Kreis, Frauen im Exil, S. 185

⁷⁸ Erika Mann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 26

⁷⁹ Hilde Marx, in Kreis, Frauen im Exil, S. 115

⁸⁰ Kreis, Frauen im Exil S. 62

„Denn es war eine qualvolle Situation, dieses Anstehen um die Bescheinigungen, dieses Ausgeliefertsein an irgendeinen wohlwollenden oder nicht wohlwollenden Beamten.“⁸¹

Die Frauen waren nie berühmt, waren die Masse, die ins Exil gezwungen wurde, aber sie nutzen all ihre Talente und Fähigkeiten, um das Leben im Exil lebbarer zu machen. *„Und sie haben den Überlebenskampf für ihre Familien und sich oft mit Heiterkeit bewältigt.“⁸²*

Meist sprachen sie von einem Wunder, von Glück oder Zufall, dass sie gerettet worden waren. Denn meist hatten sie Glück, nachdem sie drohten, immer weiter abzurutschen, keinen Halt mehr fanden und am Ende ihrer Kräfte keinen Ausweg mehr erspähten. Jeder kannte das Gefühl der Verzweiflung und dann das Gefühl durch Zufall, wie durch ein Wunder gerettet zu werden. Zusätzlich erleichtert wurde die Situation, wenn man eine liebende Person um sich hatte.

„Die Liebe im Exil ist die täglich wiederholte Entdeckung der Heimat im Körper des geliebten Menschen.“⁸³

3.3.2. Sprache im Exil

„Sprache ist das leichteste Gepäck, und eine schwere Last, wenn man in die Fremde kommt, und mitnehmen kann man fast immer nur, was man im Kopf und im Herzen hat: die Mythen und Märchen, die Erinnerungen, eigene und die Erinnerungen anderer, mit denen man die Sprache gemeinsam hat. Es ist ja kein Zufall, dass jede Unterdrückung mit der Unterdrückung der Sprache anfängt, und damit auch der Unterdrückung der Literatur, wenn man unter Literatur nicht ausschließlich das Geschriebene versteht.“⁸⁴

⁸¹ Elsbeth Weichmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 61

⁸² Kreis, Frauen im Exil, S. 36

⁸³ Ernest Bornemann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 82

⁸⁴ Essayistische Schriften und Reden III., Heinrich Böll, 1973-1978, Werke 9, S. 175-181

Wie bereits in meiner Einleitung erwähnt, hat die Literatur von Schriftstellerinnen des Exils kaum Aufsehen erregt oder Beachtung gefunden, obwohl einige *„Beispiele von zum Teil außergewöhnlicher literarischer Qualität“*⁸⁵ waren. Vieles wurde als leichte Literatur abgetan, Unterhaltungsliteratur, wie Vicki Baum sie schrieb, triviale Exilromane, welche sich mit dem alltäglichen Leben von Frauen oder Schicksalen verschiedener Menschen beschäftigten. Vicki Baum meinte über ihre Romane:

*„Jedesmal, wenn ich unbedingt Geld verdienen mußte [sic], habe ich Bücher geschrieben, die nicht mehr sein sollten, als gut lesbar und unterhaltende Entspannungslektüre. Nie aber habe ich dabei geschludert. (...) Übrigens ist es schwieriger, so zu schreiben, daß [sic] es einem breiten Lesepublikum gefällt, als so, wie man es selbst mag.“*⁸⁶

Hierbei stand nach der Meinung von Kritikern vor allem die Verarbeitung von Lebensschicksalen im Vordergrund. Ein kunterbuntes Durcheinander der Typologie von zwei Sprachen macht es kaum möglich, das Schreiben von Frauen bestimmten Kategorien zuzuordnen. Immer wieder suchten sie nach neuen Möglichkeiten, ihre Erfahrungen in differenter Form zu Papier zu bringen. Man ‚switchte‘ zwischen Schreibstilen und den Sprachen Englisch und Deutsch.

Mitunter beschäftigten sich etliche Schriftstellerinnen mit dem Nationalsozialismus, schrieben antifaschistische Gedichte und übten Kritik am nationalsozialistischen System. *„Politisches Engagement ist ein Bestandteil weiblichen literarischen Schaffens“*⁸⁷ im Exil. Schreibend versuchten sie ihre politische Ohnmacht zu überwinden und meldeten sich über das Medium Gedicht zu Wort. Es waren kleine, aber wichtige Widerstände gegen den Krieg und den Nationalsozialismus.

⁸⁵ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 183

⁸⁶ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 192

⁸⁷ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 185

Mimi Grossberg über ihre Vorliebe, in der deutschen Sprache zu schreiben:

*„Auf deutsch schreibe ich, weil es diejenige Sprache ist, die ich am besten beherrsche. Sie entspricht auch einzig allein meinem Background...: der Heimat. Bei mir hieß sie Österreich. Auf Englisch schrieb ich ein paar Geschichten, anfangs auch Gedichte. (...)“*⁸⁸

So wie es Mimi Grossberg beschrieb, so erging es zahlreichen der Schriftstellerinnen. Man wollte die deutsche Sprache nicht aufgeben, weil man es gleichsam als Verrat sah; Verrat an der eigenen Identität. Man hatte Angst, unter den neuen Gegebenheiten die Identität zu verlieren. Man hatte doch schon beinahe alles verloren, was Identität ausmacht. Traditionelle Werte und Normen, die Vergangenheit und die Familie, die Sprache und die Heimat – alles was Nähe gegeben hatte, war nun die unüberbrückbare Distanz zwischen der eigenen Person und der Gesellschaft.

In englischsprachigen Exilländern hatte man nur zwei Möglichkeiten, Texte zu publizieren, entweder man übersetzte die Werke ins Englische oder schrieb gleich auf Englisch. Letzteres wurde von sehr vielen Exilautoren abgelehnt.

*„Diejenigen, die weiter auf deutsch schrieben und das schließt die große Mehrzahl der Schriftsteller und alle bedeutenden Autoren ein, hielten an der deutschen Sprache bewusst fest, weil sie sich –(...)– als Vertreter der deutschen Kultur im Exil betrachteten (...)“*⁸⁹

Dazu kam, dass viele Autoren erst im hohen Alter auswandern mussten und das Erlernen einer anderen Sprache kaum mehr denkbar war. Es gab viele jüdische Talente, die mit der Sprache ausgezeichnet

⁸⁸ Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 59.

⁸⁹ Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. xiii

umzugehen wussten. Die deutsche Sprache gab Zuflucht und Trost. Hertha Nathorff:

*„Ich nehme wieder meine Zuflucht zum Schreiben, weil ich aus mir heraus-schreien, herausschreiben muß [sic], um nicht ganz zugrunde zu gehen.“*⁹⁰

Jüngere Exilanten, welche daran gewöhnt waren zu lernen, entwickelten viel schneller ein Verständnis für die Sprache des Exils als die älteren Emigranten. Sie gewöhnten sich rascher an die allgemeinen Gegebenheiten des Landes, an die fremden Laute der Sprache und konnten sich schneller in einer Arbeitswelt integrieren. Jüngere Autoren waren außerdem weitaus gewillter sich den neuen Umständen und der neuen Sprache anzupassen. Die Umstellung auf Englisch war unausweichlich, Kompromisse im Textgenre wurde von einigen gerne gemacht, um das Publikum zu erreichen und so neue Wege zu beschreiten. Man beachte hier in diesem Zusammenhang den Erfolg von Vicki Baum.

Schlecht erging es auch jenen Schriftstellerinnen, welche journalistisch tätig waren. Es gab in Amerika nur eine geringe Anzahl an deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften, in denen man die Möglichkeit hatte, publiziert zu werden. Man durfte sich keine Hoffnungen machen regelmäßig veröffentlicht zu werden, da dort kaum freie Mitarbeiter benötigt wurden. *„Es war ein Glücksfall, wenn man gelegentlich eine Novelle oder einen Roman in Fortsetzungen unterbringen konnte.“*⁹¹ Trotz allem ist es überraschend, dass es einer Vielzahl von weiblichen Schriftstellern möglich war, durch das Publizieren von Texten zumindest teilweise ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

⁹⁰ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 189

⁹¹ Grossberg, Österreichs literarische Emigration in den Vereinigten Staaten 1938, S. 27

Das Erlernen der neuen Sprache war Voraussetzung für die Bewältigung alltäglicher Schwierigkeiten und Gegebenheiten, wie auch für die Bewerbung um einen Arbeitsplatz.

„Der Verlust materieller Besitztümer wiege nichts gegen den Verlust der Sprache als Schriftsteller und Wissenschaftler.“⁹²

Die fremden Klänge der englischen Sprache waren ein „*wesentliches Moment des Kulturschocks*“⁹³. Emigration hieß nicht nur eine neue Sprache, sondern auch immer eine neue Kultur und eine neue Lebensweise. Die Exilierten verloren nicht nur ihre geographische Heimat, sondern auch ihre existenzielle Sprachheimat. Nicht nur Schriftsteller litten unter dem Verlust der Sprache. Um in der gegenwärtigen Welt Fuß zu fassen und kommunizieren zu können, musste man eben die Landessprache erlernen.

„Wer von, durch, mit und in der Sprache lebte, stand erst einmal vor dem Scherbenhaufen seiner beruflichen und ideellen Existenz.“⁹⁴

Ein wichtiger Gesichtspunkt beim Schreiben im Exil war der therapeutische Aspekt. Dabei machte es keinen Unterschied, ob man für sich oder für eine deutsche Exilzeitung schrieb.

„Wenn das Schreiben als Akt der Kommunikation nach außen nicht mehr funktioniert, schwenkt die Kompaßnadel [sic] auf die Kommunikation nach innen ein, mit dem eigenen Ich.“⁹⁵

Man schrieb an gegen das mühsame und bittere Leben in Amerika, gegen die Hoffnungslosigkeit und Sinnlosigkeit. Man war müde und suchte einen Ausweg, im Schreiben dem zu entkommen, was einem aufgezwungen wurde. Auch in Internierungslagern fing man zu schrei-

⁹² Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 101

⁹³ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 101

⁹⁴ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 101

⁹⁵ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 189

ben an. Man musste die Entbehrungen und die Erlebnisse verarbeiten, das Schreiben war dafür eine willkommene Möglichkeit.

„Die Notierungen schaffen Erleichterung, Ruhe, Distanz. Schreiben ist Therapie im weitesten Sinn, gegen das Vergessen, zur Bewältigung und Überwindung der eigenen Erfahrungen und Kämpfe, zur Besinnung und Einkehr bei sich selbst.“⁹⁶

Nur wenige der exilierten Schriftstellerinnen hatten Erfolg und Zugang zu einem größeren Publikum. Eine Ausnahme ist wohl Hertha Pauli, die den Großteil ihrer publizierten Romane in englischer Sprache verfasst hat. Sie konnte kaum Englisch, als sie nach Amerika kam. Um nicht eine von Tausenden zu bleiben und in der Anonymität Amerikas zu versickern, entschied sie sich wohl englisch zu schreiben. Wer vor der Ankunft im Hafen New Yorks noch keine herausragenden Texte publiziert hatte und nicht über eine gewisse Prominenz verfügte, verschwand schnell im Nichts und verlor sich in der Ohnmacht des Schweigens und der Sprachlosigkeit. *„Sprachlosigkeit ist ein zentrales Phänomen der Exilerfahrung, auf das sehr unterschiedlich reagiert wurde.“⁹⁷* So zerbrachen viele am Exil, da sie ihre literarischen Laufbahnen nicht fortführen konnten. Wer bisher am literarischen Markt unbekannt war und weiter auf Deutsch schrieb, war nur im engsten Kreise der Exilanten bekannt.

Margarete Kollisch meinte über ihre Liebe zur Muttersprache: *„Die deutsche Sprache ist meine Heimat, die mich nie ausgebürgert hat.“⁹⁸* Diese deutsche Sprache, in der man sich noch zu Hause fühlte, war für viele der Grund, nach dem Krieg nach Deutschland oder Österreich zurückzukehren.

⁹⁶ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 189

⁹⁷ Helene Maimann, in Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 21

⁹⁸ Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 75

Täglich erfuhr man die Heimatlosigkeit in der englischen Sprache, man machte Sprachexperimente, scheiterte jedoch an der sprachlichen Integration. „*Ich bin es leid, in fremden Lauten zu sprechen, / Doch ist die eigne Sprache mir schon fremd.*“⁹⁹ Einen anderen Weg schlugen jene ein, welche auf Englisch zu schreiben begannen, weil sie im alltäglichen Leben von genau dieser Sprache umgeben waren, weil sie die Sprache auch im Beruf brauchten. Man versuchte so schnell wie möglich mit der deutschen Sprache abzuschließen, da man sich rasch integrieren wollte und man keine Chance mehr darin sah, einmal in die eigene Heimat zurückkehren zu können. Deutsch war die Sprache des Dritten Reiches, sie war verpönt und vorbelastet. Englisch umgab die Exilanten von früh bis spät, umso härter spürten sie die Entwurzelung vom Deutschen und fühlten sich fremd in der Fremdsprache, die nun ihre tägliche Umgangssprache sein sollte.

„*Ich kann nicht mehr deutsch schreiben – französisch erst recht nicht. In welcher Sprache denke ich jetzt? Denke ich überhaupt noch?*“¹⁰⁰

Andere wiederum, wie etwa Vicki Baum oder Victoria Wolff, brillierten in ihrer neuen ‚Muttersprache‘, sie orientierten sich neu und hatten Glück erfolgreich zu sein. Leider blieben sie jedoch Ausnahmen. Lili Körber gab ihr literarisches Schaffen auf, da ihr das Echo des Publikums fehlte, andere wie Gina Kaus verfassten im Exil nur mehr Drehbücher, da sie mit Romanen oder Erzählungen scheiterten.

Viele schrieben im Exil plötzlich nicht mehr für Erwachsene sondern für Kinder, da es ihnen wesentlich leichter erschien in einer neuen Sprache für Kinder zu schreiben, als für das erwachsene Publikum. Man klammerte sich an das Deutsche und isolierte sich somit gegen die Umwelt. Dies führte unweigerlich dazu, dass man sich gegenüber

⁹⁹ Ruth Eissler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2) S. 219

¹⁰⁰ Mopsa Sternheim, in Schoppmann, Im Fluchtgepäck die Sprache, S. 21

der englischsprachigen Bevölkerung abgrenzte und zum Außenseiter wurde. Der soziale Kreis wurde aber auch hier im Gastland immer kleiner, denn immer mehr passten sich den neuen Gegebenheiten an und versuchten Teil dieser Gesellschaft zu werden.

Die Muttersprache war das letzte kostbare Gut aus der Vergangenheit, in dem man sich heimisch fühlte.

*„Ich habe mich
in mich verwandelt
von Augenblick zu Augenblick
In Stücke zersplittert
Auf dem Wortweg
Mutter Sprache
setz mich zusammen
Menschenmosaik.“¹⁰¹*

Leider publizierten nach der Machtübernahme Hitlers nur noch wenige Verlage deutschsprachige Romane. Immerhin veröffentlichten Exilzeitschriften in New York Gedichte und Kurzgeschichten der Exilantinnen. Man konnte davon nicht leben, doch man teilte die Verlassenheit und Angst mit den anderen im Exil lebenden und fühlte sich zumindest ein wenig als Schriftsteller oder Journalist. Schon wenig publizierte Worte konnten verhindern, Trost im Alkohol suchen zu müssen, da man den Alltag und das Exil nicht mehr ertragen konnte.

Die meisten Gedichte wurden von den Exilantinnen fast ausnahmslos auf Deutsch geschrieben, da sie durch die Lyrik ihr Innerstes nach außen kehrten und sie in der deutschen Sprache doch noch beheimatet waren. Wissenschaftliche Arbeiten schrieben sie wiederum meist auf Englisch, obwohl dies oft sehr mühsam war, da es ja nur die

¹⁰¹ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 192

neu erlernte Umgangssprache und nicht die Muttersprache war. Ilse Blumenthal-Weiss:

„Die deutsche Sprache ist für mich alles. Ich schreibe in der deutschen Sprache. Die deutsche Sprache ist eben unser Blut, sozusagen. Da kommen wir nicht darüber hinweg.“¹⁰²

Natürlich gab es auch Frauen, welche sich gegen die neue Sprache sträubten. Sie meinten, dass mit dem Verlust ihrer Sprache das letzte Stück Heimat verloren gehen würde und verharrten passiv und zerfressen von Wut, Hass, Heimweh und Verzweiflung. Nicht wenige Schriftstellerinnen, welche am Anfang ihrer Karriere standen, verstummten in ihrem Schreiben als man sie zwang, die Sprache zu wechseln. Viele resignierten und verfehlten, einen Neuanfang zu machen oder diesen zumindest zu versuchen. Man konnte seine Träume, Wünsche und Hoffnungen nur in der eigenen Sprache ausdrücken. Man hatte nicht die Fähigkeit, dies in einer fremden Sprache zu tun. Es verlor an Intensität und Leben, wenn man versuchte, sich in einer anderen Sprache auszudrücken.

„Mein eigentliches Leben besteht in meinem Schreiben. Ich kann nur Deutsch schreiben. Das hat sich im Exil in keiner Weise geändert.“¹⁰³

Charlotte Beradt berichtet Gabriele Kreis in einem Interview, dass sich die Kinder der Emigranten in Amerika oft dafür geschämt haben, dass ihre Eltern auch außerhalb der Wohnung noch immer Deutsch sprachen. „*„Speak english!’ Hätten sie Vater und Mutter in der Öffentlichkeit angezischt.“¹⁰⁴*

Nur zu gut kann sich auch Elsbeth Weichmann an ihre Sprachlosigkeit am Anfang ihrer Exilzeit erinnern. Sprachprobleme konnten häufig erst

¹⁰² Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 194

¹⁰³ Vera Lachmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 128

¹⁰⁴ Kreis, Frauen im Exil, S. 97

nach Jahren des Aufenthaltes ausgelöscht werden. Es gab unterschiedliche Arten sich das Englisch selbst anzueignen.

Vera Lachmann versuchte sich Englisch „*durch konsequente Shakespeare-Lektüre beizubringen*“¹⁰⁵. Aber es war die Sehnsucht nach der eigenen Sprache, die viele daran hinderte, das „*fürchterliche Englisch*“¹⁰⁶ zu erlernen. Hilde Marx versuchte sich zum Beispiel das Englisch durch das wiederholte Anschauen eines Filmes im Kino beizubringen. Doch das gehobene Englisch von Shakespeare und die alltägliche Sprache des Kinos konnten ihnen den Sprachkurs nicht ersetzen. Im Nachhinein meinten sie, dass es selbstverständlich gewesen war, alles zu tun, um der Sprache mächtig zu werden. Es stellte sich nicht die Frage, Sprachkurs ja oder nein? - es gab keine Diskussion darüber. Obwohl Charlotte Beradt, die die englische Sprache sehr gut beherrschte, dazu meinte: „*Ich spreche Portiersenglisch*“¹⁰⁷.

Hierbei wäre vielleicht auch anzumerken, dass es auch ein Unterschied war, ob man Hals über Kopf das Land verlassen musste, oder Zeit hatte, sich auf das neue Land bereits in der alten Heimat einzustellen und einen Sprachkurs zu besuchen.

„Du verstehst keinen, und keiner versteht dich. Du findest einen Weg nicht und weißt nicht, wie du nach ihm fragen sollst. Du suchst Arbeit, aber wer stellt schon eine ein, die die Sprache nicht beherrscht. Du möchtest von dir erzählen, aber dir fehlen die Worte. Was auch geschieht, du reagierst falsch, und sofort wirst du als Fremde erkannt, dabei würdest du so gern dazugehören. Natürlich ist, daß [sic] du dich unter diesen Umständen um so enger anschließt an alle, die in deiner Lage sind und deine Sprache sprechen, denn fremd in der Fremde zu sein ist schlimm genug, allein in der Fremde zu sein aber ist unerträglich. Andererseits: Du mußt [sic] an das Land heran, wenn du in ihm bestehen willst, und dazu gehört zuerst

¹⁰⁵ Kreis, Frauen im Exil, S. 102

¹⁰⁶ Kreis, Frauen im Exil, S. 102

¹⁰⁷ Charlotte Beradt, in Kreis, Frauen im Exil S. 103

*einmal, daß [sic] du die Sprache lernst. Sprachkurse für Emigranten gibt es genug. Vergiß [sic] nicht: Du willst etwas von Amerika, nicht Amerika von dir!*¹⁰⁸

Franzi Ascher – Nash meinte in einem Interview, dass sie noch immer auf Deutsch schreibt, weil sie „*nichts aufgegeben*“¹⁰⁹, „*sondern nur eine ungeheure Menge dazugewonnen habe*“.¹¹⁰ Immer wieder beteuerten Exilantinnen, dass sie deswegen auf Deutsch schreiben, weil sie sich nach all diesen Jahren in ihrer Muttersprache weitaus mehr zu Hause fühlen, als in der Sprache des Gastlandes. Es geht um die „*Feinheiten*“¹¹¹, die eine Sprache so lebendig machen und die man nur in der Muttersprache umsetzen kann.

*„Wenn die Muttersprache nicht nur die vertrautere und besser beherrschte ist, sondern darüber hinaus noch mit dem Heiligenschein der Nostalgie und Sehnsucht geschmückt wird, ist es mit Sicherheit vorauszusagen, daß [sic] sie ihre Favoritenstellung behalten wird.“*¹¹²

¹⁰⁸ Kreis, Frauen im Exil, S. 101

¹⁰⁹ Franzi Ascher-Nash, in Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 20

¹¹⁰ Franzi Ascher-Nash, in Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 20

¹¹¹ Christiane Seiler in Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 123

¹¹² Kahn, Reisegepäck Sprache, S. 64

4. Exillyrik

Die meisten Schriftstellerinnen, deren Gedichte hier betrachtet werden, waren schon in der Zeit vor ihrem Exil schriftstellerisch tätig gewesen und hatten Gedichte geschrieben, die teilweise veröffentlicht worden waren. Einige wenige begannen erst auf Grund ihrer Erfahrung im Exil zu schreiben. Ausdruck fand das in den unterschiedlichsten Textformen und Schreibweisen. Unausweichlich veränderte sich bei vielen Schriftstellerinnen auch das literarische Schaffen im Exil. Im Gegensatz zu den beliebten Textgattungen der alten Heimat, dem Roman oder dem Drama, wurde nun eher die knappe Textform des Gedichts favorisiert. Gedichte, Novellen sowie Kurzgeschichten hatten den Vorteil, Platz in einer der Exilzeitschriften zu finden. Kaum ein Verlag publizierte noch deutsche Romane. Wenn es einem Roman gelang, in einer Exilzeitschrift zu erscheinen, dann wurde er als Fortsetzungsroman veröffentlicht. Gedichte gelten somit als ein sehr wichtiges Dokument der Überwindung des Exils,

„ohne die die Welt zu rasch vergessen würde, was sie nicht vergessen darf - - - und nicht vergessen will.“¹¹³ Aus diesem Grund „bot sich die poetische Wahrnehmung im Exil geradezu als Seismograph der Schmerz- und Verlusterfahrungen, des politischen Zorns und des satirischen Widerstandes an“¹¹⁴.

Man arbeitete mit der Hand, um zwischendurch mit dem Kopf arbeiten zu können. Lyrische Gedichte brauchten jedoch Zeit und ließen sich nicht so einfach nach der Arbeit oder zwischendurch schreiben, wenn man müde heimkam und die Hausarbeit noch getan werden musste. Man schrieb zur eigenen Therapie, man schrieb, um das Erlebte zu verarbeiten, um sich mit Erlebnissen der Vergangenheit

¹¹³ Grossberg, Der Holocaust der austro-amerikanischen Exilautoren, S. 1

¹¹⁴ Manfred Durzak, in Thünecke, Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit, S. 15

auseinanderzusetzen. Man schrieb, um zu begreifen, was passiert war und wie man die Schwierigkeiten der Gegenwart meisterte. Man darf nicht vergessen, *„dass das Gedicht eine besondere Mission ausübt, weil es der direkteste Weg zum Kopf und zum Herzen ist.“*¹¹⁵

Der tägliche Kampf mit vielen Fehlritten, der mühsamen Gewöhnung an die neue Stadt, an die neue Sprache und die immerwährende Hoffnungslosigkeit, die Erschöpfung nach der ungewohnten körperlichen Arbeit; all das zehrte am seelischen Zustand. Ein Lebensunterhalt ließ sich nicht bestreiten, wenn man Lyrik schrieb, die in einer Schublade verstaubte, weil niemand sie publizieren wollte. Wenn man es schaffte, ein Gedicht zu veröffentlichen, waren es nur wenige Dollar, die man dafür bekam.

*„Leben ist Schreiben, das eigentliche Leben, Schreiben hat eine Hauptfunktion, nur Geld bringt es nicht.“*¹¹⁶

Außerdem waren deutsche Schriftstellerinnen in Amerika nicht besonders beliebt.

*„Neben einigen Gallionsfiguren wie Thomas Mann und einigen Autoren, die den amerikanischen Publikumsgeschmack trafen und daher bekannt waren, wie etwa Feuchtwanger, Werfel und Vicki Baum, mußten [sic] die Ankömmlinge die für sie bittere Erfahrung machen, daß [sic] deutsche Literatur und Kunst außer in kleinen Kreisen von Spezialisten weithin unbekannt waren.“*¹¹⁷

Bei etlichen Lyrikerinnen wird Amerika kaum oder selten thematisiert und bei zahlreichen wird im Titel des Gedichtes auf Amerika hingewiesen, inhaltlich wird jedoch nicht weiter darauf eingegangen. Auch das Exil dominiert nicht bei allen, einzelne Gedichte zeigen jedoch, dass *„die Exilerfahrung durch keine andere überdeckt oder gar aus-*

¹¹⁵ Grossberg, Der Holocaust der austro-amerikanischen Exilautoren, S. 1

¹¹⁶ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 205

¹¹⁷ Middell, Exil in den USA, S. 71

*gelöscht werden kann*¹¹⁸, und bei allen schwingt leise das Exil mit. Es prägt das Leben und somit auch das Schreiben der Lyrikerinnen. Am deutlichsten wird die Erfahrung des Exils in Gedichten, welche zum Thema Heimatverlust oder Entwurzelung geschrieben wurden. Besonders bei österreichischen Exilantinnen findet sich immer wieder das verlorene Vaterland, die entrissene Landschaft, die Kultur und Sprache. „*Der Verlust der Heimat*“ wird bei österreichischen Lyrikerinnen „*oft härter und bitterer empfunden*“¹¹⁹ als bei deutschen Exilanten. Viele konnten diesen Verlust nicht überwinden, blieben immer Fremde in dem neuen Aufenthaltsort, fühlten sich immer wieder entwurzelt und einsam.

Diese Sehnsucht nach dem alten Österreich war immer wieder auch ein Verlangen nach der Muttersprache. Nur wenige fanden sich im Englischen zurecht, fanden darin eine neue sprachliche Heimat. So schrieben sie weiter in deutscher Sprache über Themen aus der Jugend und der Kindheit, um ihre Gefühle zu verarbeiten. Man verfasste sehr autobiographische Texte und sah das Exil zwar als Anlass, blieb jedoch bei europäischen Themen, besonders bei dem Land, welches man verlassen hatte müssen. Nun musste man sich wohl oder übel in der fremden Heimat häuslich einrichten, man musste sich heimisch fühlen. Es gab kein Zurück.

Andere wiederum beschrieben das Exil als Neuanfang.

*„Es gab nichts mehr aus dem vorherigen Leben, was einen belastet. Es zählte nur noch, was man konnte und wußte [sic] ...“*¹²⁰

Aber gerade dieses „*Nicht-Überwinden*“¹²¹ macht die Exillyrik zu einem Fundus von Zeugnissen des Zeitgeschehens. Die Knappheit

¹¹⁸ Bauschinger, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (USA/Bd.3), S. 223

¹¹⁹ Bauschinger, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (USA/Bd.3), S. 219

¹²⁰ Vera Lachmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 128

der lyrischen Texte lässt nicht zu, dass sie große politische Zusammenhänge oder gesellschaftliche Lebensweisen erklären. Es braucht Hintergrundwissen, um die Gedichte zu entschlüsseln und den Code zu verstehen. Kaum ein Gedicht trägt das Gemeinte an der Oberfläche und ist „*nur selten aus der ästhetischen Struktur der einzelnen Verse*“¹²² verständlich.

Hinzu kommt, dass sich Schriftstellerinnen auch im Exil weiterentwickelten, sei es nun in der Sprache oder der Thematik, die durch neue Erfahrung eine neue Sprachwirklichkeit bekamen. Bei vielen spürt man trotzdem die Verarmung der Muttersprache und somit die Veränderung der Bildsprache. Durch die Aufnahme fremder Begriffe und Ausdrücke, entlehnt aus dem Englischen, werden eigene lyrische Texte für die Schriftsteller zunehmend fremder. Man könnte fast meinen, dass die „*literarischen Texte hoffnungslos überfrachtet*“¹²³ seien.

*„Das auf fremden Boden und fernab des eigenen Sprachraums in der deutschen Sprache geschaffene ästhetische Gebilde soll lebendig erhalten, was nur noch den Anspruch einer inneren Wirklichkeit erfüllt.“*¹²⁴

So kann man doch eine Vielfalt an Themen in der Lyrik weiblicher Schriftstellerinnen ausmachen. Sei es nun die Schönheit der Landschaft, die Erbärmlichkeit des Heimwehs, die Beschwerlichkeiten der Flucht, die Fremdheit im Exil, die Einsamkeit in der Fremde, die Sprachlosigkeit in der unbekannten Sprache, die Anstrengungen der Verfolgung und des Neubeginns, die Kritik am Nationalsozialismus, eine Fülle an Themen, die mehr oder weniger häufig in Gedichten verarbeitet wurden, geschrieben oft nur für sich selbst, um das ei-

¹²¹ Vera Lachmann, in Kreis, Frauen im Exil, S. 128

¹²² Manfred Durzak, in Thunecke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 16

¹²³ Manfred Durzak, in Thunecke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 18

¹²⁴ Manfred Durzak, in Thunecke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 18

gene Leben zu retten. Man schrieb weniger, um politisch etwas zu verändern, als um die Vergangenheit wenigstens für einen augenblicklichen Moment zurückzuholen.

Fast nostalgisch anmutend versuchte man zurückzublicken auf das, was einem genommen worden war. Der Alltag der Exilanten war oft hässlich und konnte sehr rau sein. Das neue Land brachte immer wieder neuartige Schwierigkeiten und die Sorge um die Verwandten, welche noch in den Ländern des Dritten Reiches festsaßen, verstärkte diese Situation. Jeden Tag kämpfte man wieder und wieder mit diesen depressiven Gedanken, mit der weinenden Seele. Die Exilantinnen erfuhren in der Arbeit, aber auch im alltäglichen Leben Ausgrenzung und Missgunst.

Sie waren den Arbeitgebern sowie der Sprache ausgeliefert. Man wollte die österreichische bzw. deutsche Tradition und deren Kultur sowie die Sprache aufrechterhalten. Nicht wenige versuchten dadurch sogar ihre Exilsituation zu verdrängen, weil sie darin die einzige Möglichkeit sahen, das Gute ihrer Vergangenheit zu erhalten.

Eine Vielzahl der Exilanten ließ sich kaum auf die neue amerikanische Kultur und deren gesellschaftliches Leben ein und kapselte sich dadurch immer mehr ab. Einige andere sahen das Exil als neue Chance für einen Neuanfang und begannen erst in Amerika, richtig zu leben, genossen es, von Amerika aufgenommen worden zu sein. Natürlich waren die Exilanten in Amerika über den Verlauf des Kriegsgeschehens informiert. Das Geschehen wurde beobachtet und oft *„mit scharfer Zunge kommentiert“*¹²⁵. Es waren Protestgedichte, in denen der Hass und der Zorn sowie die Trauer Zuflucht fanden. Die Exilforschung konnte also eine *„Ansammlung von motivischen Kom-*

¹²⁵ Bauschinger, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (USA/Bd.3), S. 222

*ponenten und wiederkehrenden Themen*¹²⁶ in der Exilliteratur feststellen.

Anfangs wurde das Exil wahrlich paradiesisch dargestellt, die verlorene Heimat wurde durch das Exiland ersetzt. Trotz allem lebten viele immer zwischen zwei Welten und konnten keinem Ort das Wort Heimat zuordnen. Heimatlosigkeit versuchte man im Schreiben zu überwinden. Außerdem besann man sich wieder auf alte jüdische Traditionen – auf das „*Jewish heart*“¹²⁷.

Lyrikerinnen im Exil widmeten sich beim Schreiben von lyrischen Texten sehr häufig den „*strengen Formen*“¹²⁸ und der „*ästhetischen Konvention*“¹²⁹ des Sonetts. Man benötigte beim Schreiben ein Gleichgewicht, eine feste lyrische Form, welche dem Chaos der Gedanken eine Struktur gab. Das „*poetisch destillierte Bild der Wirklichkeit wird gegen das empirische Bild der Wirklichkeit gesetzt*“¹³⁰. Eine wahre Flut an Gedichten in Sonettform schlägt uns in der Exillyrik entgegen. Johannes R. Becher dazu:

*„Wenn einer Dichtung droht Zusammenbruch / (...) / alsdann erscheint, in seiner schweren Strenge / und wie das Sinnbild einer Ordnungsmacht, / als Rettung vor dem Chaos – das Sonett.“*¹³¹

*„Literarische Texte werden auf der einen Seite zu moralischen Dokumenten und können auf der andern Seite auch Illustrationsmaterial für bestimmte gesellschaftliche und politische Zusammenhänge im Exil eine Bedeutung annehmen (...)“*¹³²

¹²⁶ Anna Kuhlmann, in Krohn, Sprache – Identität - Kultur, S. 200

¹²⁷ Anna Kuhlmann, in Krohn, Sprache – Identität - Kultur, S. 204

¹²⁸ Manfred Durzak, in Thuncke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 18

¹²⁹ Manfred Durzak, in Thuncke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 18

¹³⁰ Manfred Durzak, in Thuncke, Deutschsprachige Exillyrik von 1993 bis zur Nachkriegszeit, S. 18

¹³¹ Emmerich, Lyrik des Exils, S. 52

¹³² Manfred Durzak, in Thuncke, Deutschsprachige Exillyrik ..., S. 19

Der Exillyrik wurde immer wieder vorgeworfen zu persönlich, privat „oder gar wehleidig“¹³³ zu sein. Teilweise trifft dies sogar zu, weil die Erbärmlichkeit des Exils, die immer größer werdende Distanz zur alten Welt und der Verlust des Lesers unweigerlich ins Private führte.

*„Andererseits finden sich unter den ‚Exil-Gedichten‘ im engeren Sinn Beispiele fragloser Authentizität, in denen die private Misere aufgehoben ist in einer Sprachgebärde, die das Leiden nicht nur des einen Individuums, sondern des verfolgten, des ausgesetzten, des in die Fremde vertriebenen Menschen schlechthin ausspricht.“*¹³⁴

4.1. New York in der Lyrik

Sehr wenige Lyrikerinnen haben sich explizit mit dem Thema Amerika oder New York in ihren Gedichten auseinandergesetzt. Man befasste sich eher mit der alten Heimat. Die Bindung zur alten Welt war noch immer frisch und emotionaler als die zu Amerika. Amerika bleibt oft nur grandioses Bühnenbild. Man war zu sehr verschlossen, man hatte zu viel erlebt, zu viele traumatische und tragische Erfahrungen in Europa gemacht, um sich auf das Erlebnis Amerika einzulassen. Alltagsprobleme werden kaum bis gar nicht bearbeitet. Man sieht Amerika oft nicht als Chance für einen Neuanfang, da man mit dem eigenen bitteren Schicksal nicht abgeschlossen hat. Man fühlt sich in der unbelasteten, ja sehr fröhlich, unbekümmerten Gesellschaft Amerikas fehl am Platz. Die radikalen Veränderungen blockierten das Schreiben über Amerika. Wenn geschrieben wird, ist es oft Kritik an Amerika und an dem Verschwendertum der amerikanischen Gesellschaft, wie zum Beispiel im Gedicht ‚Window-Shopping‘ von Mascha Kaleko. Sie prangert darin die Konsumgesellschaft Amerikas an, die scheinbar uner-

¹³³ Emmerich, Lyrik des Exils, S. 37

¹³⁴ Emmerich, Lyrik des Exils, S. 38

sättlich der Kauflust ergeben ist. Es sind meist Dinge, die man nur kauft, weil man dazugehören will oder es der neueste Schrei in New York ist. Überflüssig scheinen ihr ‚Toilettensitze‘ aus ‚Sandelholz‘ oder teure ‚Parfums‘. Es sind Dinge, die das ‚Volk‘ sich nicht leisten kann und eigentlich auch nicht braucht.

*„Brilliantengefunkelt für den Hals der Lady,
Parfum, zehn Dollar aufwärts, für die Gnädge [sic] Frau.
Ein wirklich echtes Nerzcape für den Spitz,
Aus Sandelholz der – hm, Toilettensitz.
da strömt das Volk in billigen Sonntagsschuh
Zum Luxusfenster der Fifth Ävennjuh [sic]
Und liegt vorm goldnen Kalb platt auf dem Bauche.
Wenn ich mir schweigend diesen Prunk betrachte,
Denk ich mir nur, was Sokrates schon dachte:
Wie vieles gibt es doch, was ich nicht brauche!“¹³⁵*

Nur einige Schriftsteller ließen sich auf das Asylland Amerika ein. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg stellten sich die Schriftsteller vermehrt dem neuen Leben und schrieben über Amerika für jene, welche in der alten Welt geblieben waren. Meist geschah dies über autobiographische Texte. Man schrieb viel lieber über die alte Heimat, um den Verlust bewältigen zu können und nicht in der neuen Welt unterzugehen. Dabei wäre New York ein gewaltiger Schauplatz für Großstadterzählungen und Romane gewesen, wenn man sich nur darauf eingelassen hätte. Kesten schrieb: *„New York ist ein schwieriger Stoff für ausländische Literaten.“*¹³⁶ Man verspürte keinen Drang dazu, über New York zu schreiben. Man sah plötzlich nicht nur die guten Seiten wie kurz nach der Ankunft in Amerika. Verblasst waren die positiven Gefühle, als man die Liberty zum ersten Mal gesehen hatte. Wenige der Autorinnen ließen sich mit all ihrem Dasein auf diese Stadt ein. Es war eher

¹³⁵ Kaleko, In meinen Träumen läutet es Sturm S. 54

¹³⁶ Michael Winkler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur/ seit 1933 (NY/Bd.2), S. 1372

die jüngere Generation der Exilanten, welche sich dann doch auf das Thema New York einstellte (zum Beispiel: Hilde Spiel, Adrienne Thomas, Oskar Maria Graf, Johannes Urzidil). Zu hinterfragen wäre auch, ob Schriftsteller New York nur als Übergangsort sahen und darauf warteten, wieder zurückkehren zu können, oder ob sie in der Großstadt ein neues Zuhause gefunden hatten.

Im Zentrum stand das Leben und der Zustand der Exilanten selbst und nicht etwa die Großstadt. Literarisch galt zu beschreiben, wie man die Stadt an sich, von sich aus im täglichen Leben wahrnahm. „(...) *emotionale und moralische Konflikte des Lebens in New York*“¹³⁷ wurden ausgelassen. Man fühlte sich in einem freien Land eingeschlossen und zugleich ausgeschlossen. „*Die Stadt die auffrisst*“¹³⁸ schreibt Heydenau einmal über New York. Wenige kannten vor ihrer Auswanderung das Land Amerika. Die wenigsten hatten es zuvor bereist. Die meisten Emigranten, welche nach Amerika exilierten, hatten nur eine vage Vorstellung davon, was sie in der neuen Welt erwarten würde. Man hatte zwar Hollywood-Filme gesehen oder Bücher gelesen, in denen Amerika vorkam, aber wie realistisch waren diese wirklich? Es war nun etwas völlig anderes, die Stadt mit eigenen Augen wahrzunehmen. Aus diesem Grund ist es wohl kaum verwunderlich, dass bei der Ankunft im Hafen und dem Anblick von einer von Wolkenkratzern gesäumten Skyline die meisten Flüchtlinge enttäuscht wurden. Die großen Erwartungen, welche man in das neue Leben in New York setzte, verschwanden hinter einem Gefühl der Verlorenheit. Es war ein Furcht erregender und Angst einflößender Anblick, der sich nach der langen Überfahrt vor ihnen auftat. Trotzdem lag Hoffnung, Vertrauen und Dankbarkeit in dieser Skyline am Horizont. Sie bedeutete Leben.

¹³⁷ Michael Winkler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur/ seit 1933 (NY/Bd.2), S. 1375

¹³⁸ Michael Winkler, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur/ seit 1933 (NY/Bd.2), S. 1376

„Insgesamt überwiegt aber in den Darstellungen der Exilanten die positive Reaktion auf den ersten Anblick von New York, und mehrere ihrer Werke haben sie als eine Art Huldigung an die Freiheitsstatue geschrieben.“¹³⁹

Orientierungslos waren die Einwanderer, als sie nach New York kamen. Leider kam es *„nur selten zu einer literarischen Zusammenarbeit von Exilanten in New York und einheimischen Autoren.“¹⁴⁰* Man suchte nach seinesgleichen statt nach der Herausforderung und einer *„produktiven Freundschaft“¹⁴¹*. Außerdem galten die deutschen Auswanderer allgemein als schwer zugänglich und als Menschen, die mit Gedankengut überfrachtet, sehr wirklichkeitsfremd waren. Schwermütig, steif und subtil sind nur einige Stichworte, die auf eine unterschiedliche Vergangenheit schließen lassen. Man fand kaum Kontakte, und wenn, dann nur zu anderen Exilanten. Man bewegte sich in einem ständigen Auf und Ab, Hin und Her, Vor und Zurück, Befindlichkeiten schwankten wie ein Segelboot auf hoher See in Not. Man quälte sich damit, darauf zu warten, diese anonyme Schattenwelt zu verlassen. Man blieb immer ‚Refugee‘, man blieb sonderlicher Europäer und doch gab es jene, die sich in diese leuchtende Stadt verliebten.

¹³⁹ Helmut F. Pfanner, in Krohn, Metropolen des Exils, S. 42

¹⁴⁰ Michael Winkler, in Koeber, Fluchtpunkte des Exils, S. 183

¹⁴¹ Michael Winkler, in Koeber, Fluchtpunkte des Exils, S. 183

4.2. Drei Exilschriftstellerinnen und ihre Großstadtbilder

„Die Spiegelungen des Gastlandes im lyrischen Werk von der anfänglichen Fremdheit bis zur zunehmenden Aneignung einschließlich der Sprache, aus der manche der Dichterinnen auch übersetzt oder in der sie gar selbst geschrieben haben, ist einer der faszinierendsten Aspekte der Exilliteratur.“¹⁴²

Wenn man die Gedichte der Exilschriftstellerinnen vergleicht, tragen sie ein äußerst zwiespältiges Bild von Amerika zu Tage. Sie alle kamen mit verschiedensten Erwartungen in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. *„(...) viele Amerikabilder als unrealistisch, ja als illusionär, gemessen an der Wirklichkeit (...).“¹⁴³*

Meist wirkte auch die Realität auf die Exilantinnen auf so differenzierte Weise, dass man kein in sich geschlossenes und allgemein gültiges Bild von New York fassen kann. Es waren die unterschiedlichsten Aspekte und viele persönliche Erfahrungen, welche das Bild der neuen Welt für die Emigrantinnen prägten.

„Alles ist anders, als wir es uns in Europa vorgestellt haben – vieles besser, manches böser. In den ersten Jahren erging es uns mit dieser Stadt wie einem Flitterwöchner mit seiner nagelneuen geliebten Frau. Alles war neu und schön, darum (manches nur darum) bezaubernd. Die Wolkenkratzer mitten aus der Nebel-Insel aufragend - unerwartet die hohen Türme funkelnder Lichtfenster, die glitzernde Liebe am Broadway (...).“¹⁴⁴

Keine der folgenden Schriftstellerinnen, weder Margarete Kollisch, noch Lili Körber oder Mimi Grossberg, begann mit dem Schreiben erst im Exil. Allein Lili Körber hatte bereits vor dem Exil größere literarische Erfolge zu verzeichnen.

¹⁴² Sigrid Bauschinger, in Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (USA/Bd.3) S. 219

¹⁴³ Middell, Exil in den USA, S. 71

¹⁴⁴ Mascha Kaleko, in Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 90

Die lyrischen Texte sind Zeugnisse ihrer Eingewöhnung in einem neuen Land und vermitteln einen kleinen Eindruck davon, wie sie die Großstadt New York empfunden und erlebt haben. Die Erfahrungen, die sie in New York gemacht haben, sind ähnlich und trotzdem sehr divers. Das dominierende Thema scheint meist die Fremdheit, der Alltag, die Orientierungslosigkeit und Heimatlosigkeit zu sein.

Bewundernswert, wie trotz bitterer Erfahrung, so poetisch-schöne und wertvolle Gedichte niedergeschrieben worden waren. Befremdlich war die Stadt für alle in dieser ersten Zeit im Gastland. Das amerikanische Leben war für die Europäerinnen zu Beginn kaum greifbar. Trotzdem spürt man eine Art der Zuwendung und eine immer größer werdende Liebe zu New York.

Besonderen Reiz strahlte wohl die Stadt auf die Emigranten aus und ließ die Ernüchterung über die Umstände, sowie die Sehnsucht nach Geborgenheit für kurze Zeit vergessen.

Innere Unruhe und das Verschwinden der eigenen Identität lässt kaum Harmonie aufkommen. Man ertrug die herzlos-kalte Gesellschaft, die nach Unterhaltung und Ruhm frönte und fand ein klein wenig Idylle in den Gedichten, die man schrieb. Längst hatte sich der Blick auf Amerika geändert, längst war die Welt der Kindheit verloren, getreten durch den Nationalsozialismus, entrissen durch den Zwang das Land zu verlassen.

Die Schriftstellerinnen verwenden in ihren Gedichten sehr viele Metaphern und entfalten eine ungeheure Assoziationskraft. Sie zeigen uns sehr subjektiv gefärbte Bilder der Großstadt New York, die viel mehr bedeuteten, als nur eine Aneinanderreihung von Worten, da diese Zeilen sie vor der Verzweiflung retteten.

4.2.1. Margarete Kollisch

4.2.1.1. Kurzbiographie



145

Margarete Kollisch (geb. Holler) wird 1893 in Wien geboren. In ihrer Heimatstadt studiert sie Neuere Philologie und schließt 1917 mit einer Lehramtsprüfung ab. Nach dem Studium arbeitet sie als Lehrerin, Übersetzerin und Journalistin und publiziert ihre ersten literarischen Arbeiten in Anthologien.

1923 heiratet sie den Architekten Otto Kollisch. Margarete Kollisch schickt ihre drei Kinder 1939 mit einem Kindertransport nach England und flüchtet mit ihrem Mann im gleichen Jahr nach Amerika. Zu Beginn des Jahres 1940 folgen die Kinder den Eltern in die USA.

¹⁴⁵ Bolbecher / Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 394

Zunächst arbeitet sie in den USA als Sekretärin bei einem Antiquar, gibt Französisch- und Deutschunterricht und lässt sich als Heilmasseurin und Therapeutin ausbilden. Viele ihrer Gedichte entstehen im Exil und werden beispielsweise im ‚Aufbau‘, der ‚NYer Stadtzeitung‘, ‚Lyrica Germanica‘, etc. veröffentlicht. Ihre ersten Gedichtbände werden erst nach 1960 publiziert. Neben ihren lyrischen Werken verfasst sie auch Erzählungen und Märchen.

Außerdem hält sie Lesungen im ‚Austrian Institute‘, dem ‚Austrian Forum‘, sowie vor der ‚Social Scientific Society‘. 1969 erhält sie die ‚New York College Poetry Medaille‘ für fremdsprachige Lyrik. Die ‚NYer Stadtzeitung‘ bezeichnet sie als *„eine der besten deutschsprachigen Dichterinnen Amerikas – wenn nicht die beste“*¹⁴⁶. Margarete Kollisch versucht in ihrem Schreiben immer wieder das Exil zu überwinden.

Sie stirbt am 11.10.1979 in New York.¹⁴⁷

AUS DEM WERK:

1960: „Wege und Einkehr“ (Gedichte); 1971: „Unverlorene Zeit“ (Gedichte & Betrachtungen); 1981: „Rückblendung“ (Gedichte & Prosa)¹⁴⁸

4.2.1.2. Margarete Kollisch und New York

Margarete Kollisch war eine jener Lyrikerinnen, welche nicht freiwillig, aber auf Grund ihrer jüdischen Wurzeln ins Exil gehen musste.

¹⁴⁶ Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945, S. 212

¹⁴⁷ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

¹⁴⁸ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

Amerika war auch nicht ihr Wunschziel oder etwa ein langersehnter Traum gewesen. Amerika bot sich eben als letzter Rettungsanker an.

Im folgenden Gedicht ‚New York 1940‘ steht die erste Zeit in Amerika und die erste Begegnung mit New York im Vordergrund. Außerdem beschreibt sie die vorgefertigten Urteile gegenüber Amerika und das tatsächliche Erleben der schnelllebigen Stadt New York. Man wollte hier in Sicherheit neu anfangen und alle Ängste, sowie Grausamkeiten hinter sich lassen. New York war somit gleichzusetzen mit einer Zukunft die man nun wieder erlangt hatte.

*„Du bist die Stadt der Höhen und Tiefen,
Lebendige, auf totem Fels erbaut.
Wie hat vor deiner Größe uns gegraut,
Als wir der Heimat angstgequält entliefen.*

*Wir kannten dich aus Bildern, Büchern, Briefen.
Dein Riesenantlitz, hundertmalgeschaut [sic],
Das unvergleichliche, ward uns vertraut
Wie deine Stimmen, die uns lockend riefen.*

*Nun sind wir hier und alles Fremde, neue
Erfasst [sic] und treibt uns hin mit Sturmeswehen,
Getürmte Dächer in des Himmels Bläue,
Unrast und Lärm im Werden und Vergehen.*

*Nur wo in Gärten kleine Häuser stehen,
Weckt uns ein Vogelruf in alter Treue.“¹⁴⁹*

Amerika und die Stadt New York finden kaum außerordentliche Anerkennung oder Platz in ihrem Werk. Es gibt zwar einige wenige Gedichte über New York, jedoch beschäftigte sich die Schriftstellerin lieber mit der alten Heimat und den Kindheitserinnerungen als sich

¹⁴⁹ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 87-88

auf die neue Welt einzulassen, deren Sprache sie nie richtig sprechen können würde.

Wenn die Großstadt New York tatsächlich in ihren Gedichten vorkommt, sind es eher sozialkritische oder ironische Bemerkungen über alltägliche Beobachtungen oder sachliche Beschreibungen von typisch amerikanischen Begebenheiten. Man vermisst in diesen Gedichten das Herz, die Emotionen, welche bei ihren lyrischen Texten über das verlorene Heimatland immer mitschwingen.

Es wäre ein Fehler zu denken, dass Margarete Kollisch undankbar gewesen wäre, in Amerika leben zu dürfen. Sie fand hier aber keine Heimat, fühlte sich nicht zuhause.

Es war wohl eine Art schwebender Zustand, in dem sie in Amerika zu leben versuchte. Sie gehörte nicht mehr in die alte, aber auch nicht in die neue Welt. Sie war zerrissen zwischen neuer und alter Heimat, wobei sie nirgendwo festen Halt fand. Nur durch das Schreiben schöpfte sie Hoffnung und nur ihrer *„Dichtung ist es vorbehalten, die vom Exil geschlagenen Wunden zu heilen“*¹⁵⁰.

Trotz alledem ist weder Zorn noch Hass gegen Amerika in ihren lyrischen Texten zu finden. Es scheint, als hätte sie sich am Ende doch noch mit ihrem Schicksal und der Stadt New York versöhnt.

Wie für die meisten Exilanten war auch für Margarete Kollisch die Ankunft im Hafen und der erste Blick auf die Freiheitsstatue ein befreiendes und überwältigendes Gefühl.

Demütig tauchte die Liberty vor der Skyline New Yorks auf. Der ‚märchenblaue‘ Himmel und die leuchtende ‚Dame‘ ließen Hoffnung und Zuversicht im Herzen der Exilanten aufsteigen. Man glaubte,

¹⁵⁰ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 35

dass die Zeit der Angst und Zweifel vorbei war. Tatsächlich fiel nur die Angst vor der Deportation weg. Zum ersten Mal sah man die Hand erhoben zum Gruß, der nicht der Hitlergruß war, sondern mit einer Fackel, die die Flüchtenden willkommen hieß, ihnen den Weg wies. Eindrucksvoll ‚lockte‘ sie einst wie ein Rattenfänger die Schiffe aus Europa, um sie zwar ‚freundlich‘ aber nicht ‚herzlich‘ zu empfangen. Doch der Glanz, der die ‚Nebelfrau‘ zu Beginn umgab, wurde sehr schnell durch Dunst und kaltes Grau ersetzt. Eintönigkeit, nüchterner Trott und Verzweiflung traten an Stelle von Hoffnung und unbändiger Freude. Margarete Kollisch fühlte sich gelockt und verstoßen und fragte nach dem, was noch übrig war von dem Glanz und fragte sich was noch blieb, ob die ‚Fackel‘ noch ‚glüht‘ oder schon längst erloschen war. Margarete Kollisch erlebte wohl mehr Enttäuschungen, welche auch sie müde werden ließen.

*„Damals war der Himmel märchenblau,
als sie mich empfang, die große Dame.
Leuchtend zog und lockte mich ihr Name,
den ich segnete aus ferner Schau.*

*Der Empfang war freundlich, aber lau.
Niemals nahm sie mich in beide Arme,
dass mein kranker Mut darin erwarme [sic].-
Heute ist sie eine Nebelfrau.*

*Tiefergraut in sternenlosen Nächten,
Dunst verschleiert ihre Hochgestalt.
Ist sie noch von Hoffnungsgrün umwallt?
Glüht die Fackel noch in ihrer Rechten?*

*Ach, sie möchte sich wie einst verfechten,
doch ihr Frauenherz ist müd' und alt.“¹⁵¹*

Wie für alle Vertriebenen ging auch für Margarete Kollisch mit dem Heimatland und der Sprache die Identität eingebüßt. Man verlor die Orientierung und suchte verzweifelt nach dem Ort namens Heimat.

*„Gnadenlos durch die grauen Städte hastend,
pfadlos durch die Wildnis weitertastend,
wo ist deine Heimat, liebes Herz?“¹⁵²*

Mit dem Exil schien es, als würde ihre poetische Sprache drohen auseinander zu fallen. Für Margarete Kollisch waren ihre Gedichte immer Ausdruck einer Identität und Standbein der eigenen Seele. Nun drohte dieses zerbrechliche Konstrukt am neuen Land und der Sprache zu zersplittern. Immer wieder versuchte Margarete Kollisch einen Zugang zur neuen Welt über ihr Schreiben und ihre Gedichte zu finden. Die Suche nach einem neuen Zuhause über die Sprache misslang jedoch immer mehr, und so war auch späterhin häufig von ihr zu hören: *„The German language is my homeland which never barred me from my citizenship.“¹⁵³*

Es waren ihre Gedichte, welche ein wenig Normalität in ihren Alltag brachten, um einen klaren Kopf in den Wirren des Exils zu behalten. So war die Sprache immer ihr treuester Reisebegleiter. Nicht nur auf ihren geistigen Reisen blieb also die Muttersprache ihre letzte Verbindung zur Heimat und der Vergangenheit. Mit dem Exil begab sie sich auf eine lebenslange Suche nach einem Zuhause, welches Wien ersetzen konnte. Sie suchte nach einem Heimatland für ihre Gedanken und Gefühle.

¹⁵¹ Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht 1928-1978, S. 8

¹⁵² Guida-Laforgia, Invisible women writers in exile in the U.S.A, S. 46

¹⁵³ Guida-Laforgia, Invisible women writers in exile in the U.S.A, S. 45

Margarete Kollisch verfasste zwar einzelne Kurzgeschichten, Märchen oder Artikel in englischer Sprache, doch niemals gab sie ihre Muttersprache auf. Einige ihrer Gedichte wurden ins Englische übersetzt, jedoch nie veröffentlicht. Außerdem erschienen ihre deutschen Gedichte in diversen Magazinen erst nach dem Jahre 1954. Gründe für die späten Veröffentlichungen waren die Emigration nach Amerika und die dortigen Lebensumstände.

Margarete Kollisch schrieb ihre Gedichte also ausschließlich auf Deutsch, da sie sich in dieser Sprache am besten ausdrücken konnte. Trotzdem merkt man an ihren Gedichten, dass sie sich vom Deutschen immer mehr entfernt, dass sie die Nähe zu ihrer Muttersprache im Laufe der Zeit verliert.

„Was sie schreibt, klingt beinahe museal- Ihre Bilder sind Bilder aus der Vergangenheit. Nur die Gedichte, die die Erfahrung Amerika reflektieren, und zwar auch sprachlich, haben Leben und verraten einen eigenen, einen neuen Blick auf die Wirklichkeit. Doch sie sind selten, weil Margarete Kollisch diesem Neuen nicht so sehr traute, sei es, weil sie schreibend bewahren wollte, was ihr verlorenging.“¹⁵⁴

Sie setzte sich auch sehr oft und sehr stark mit ihrer Vergangenheit auseinander. Sie rekonstruierte in ihren Gedichten ihr geliebtes Wien, welches die neue Heimat niemals ersetzen würde. Margarete Kollisch war immer eine stolze Österreicherin, verehrte die Vergangenheit der Hauptstadt und hielt an Traditionen fest, lang nachdem sie verboten worden waren. Immer wieder findet man in ihren Gedichten Erinnerungen an ihre Kindheit und Sehnsucht nach dieser Zeit.

Nicht von Anfang an wurde New York als neue Heimat von Margarete Kollisch geduldet und akzeptiert. Es war kein kontinuierliches

¹⁵⁴ Kreis, Frauen im Exil, S. 103

Verhältnis, denn immer wieder schwankte sie zwischen Ablehnung und Annahme - große Erwartungen anfangs, starke Kritik zeit ihres Lebens in der Exilstadt und Akzeptanz vor der Rückkehr in die alte Welt.

Anfangs fühlte sie sich ihres Lebens beraubt, da sie keine Wurzeln, keine Vergangenheit in diesem Land hatte. Namenlos, haltlos, orientierungslos war sie in der Stadt, die ihr Obdach gewährte. In ihrem Gedicht ‚DÉJA VU‘ versucht sie die Namenlosigkeit, die sie quälte und peinigte, zu überwinden.

*„Du namenlose Stadt,
in der ich nächtens mich im Traum verliere
und staunend wiederfinde,
mit Steinpalästen, weiß und ruhevoll,
darinnen Stieggänge und versperrte Türen:
Vergebens ruf' ich einen Namen, der verhallt,
lärmende Straßen, auf und ab ins Ungewisse,
in falscher Richtung irrend such ich die geheimen
Abkürzungswege, seltsam mir vertraut
aus einer andern vorvergangenen Zeit, -
Ich eine namenlose Fremde
in einer namenlosen Stadt.“¹⁵⁵*

Dieses Gedicht drückt sehr stark ihre Zerrissenheit zwischen Vergangenheit (Wien) und Gegenwart (New York) aus. Die alte Heimat fühlt sich hier bereits fremd an, so fremd wie sich die neue Heimat noch immer anfühlt. Verschlossene und versperrte Türen, ohrenbetäubender Lärm, Straßen die ins Nichts führen, kommen als Symbole für die Stadt New York immer wieder in ihren Gedichten vor. Sie stehen für Fremdheit, Tod und das Ausgesperrtsein vom Dialog mit den Menschen, die hier leben.

¹⁵⁵ Kollisch, Unverlorene Zeit, S. 21

Hier kann man wiederum ihre Suche nach Geborgenheit und Heimat, verbunden mit einer Art der Selbstfindung, erkennen. Sie zieht sich zurück, schöpft Kraft aus der Natur und versucht ihren Verlust zu kompensieren. Selbst war man jedoch ein ganz anderer Mensch. In ihren eigenen vier Wänden der New Yorker Großstadt begann sie mit der Entdeckung ihres neuen Landes. In ihrer Wohnung aber ging sie ihrem eigentlichen Hauptberuf nach, einem Beruf, den sie liebte und den sie neben dem bezahlten Beruf nie aufgab.

„Mit dieser Sprache hat es etwas ganz Eigentümliches auf sich: sie normt das Erlebte heilend, d.h. sie versöhnt sie Gegensätze des Daseins, weil ihr Unternehmen, das Erlebte ins Wort zu fassen, von Liebe geleitet ist.“¹⁵⁶

So versuchte sie sich selbst zu finden, zurück zu ihrer Identität zu kommen, um wieder glücklich zu sein und sich zuhause zu fühlen.

Sie befindet sich im Zwiespalt zwischen neuer und alter Welt, die stets miteinander zu konkurrieren scheinen. In manchen Gedichten stehen sich auch Amerika und Europa gegenüber. Der Kontrast zwischen den Kulturen und der Sprache könnte nicht größer sein. Man hadert mit der alten Welt, weil sie zwar einst unschuldige Kindheit und schöne Erinnerungen mit sich brachte, andererseits hatte man ein Trauma erlitten, welches man mit dem Beginn in der neuen Welt zu verdrängen versucht. *„Und zwischen zwei Welten schwankend, gibt's kein Zurück.“¹⁵⁷*

In ein ‚Amerikanischer Tag‘ beschreibt sie die fremdartige amerikanische Kultur, aber auch eine Art Intimität mit dem Land, durch das sie gerettet worden war. Sie beschreibt die Großstadt New York als

¹⁵⁶ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 25

¹⁵⁷ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 225

das Paradebeispiel amerikanischen Lebens, mit dem sie sich zeitlebens abmüht.

*„Schön ist der Tag,
eingeteilt in Längen- und Breitengrade,
Nord, Süd, Ost und West,
flach und horizontal eingeteilt
wie eine Landkarte.
Kein Fußweg führt von Grad zu Grad,
nur uferlose Straßen,
auf denen man rast, -
schön ist der Tag, keep smiling, -
rast als ein Tier auf vier Rädern,
als eine Herde von gleichen Tieren
im gleichen Schritt auf vier Rädern,
eine rasende Karawane, - schön ist der Tag, keep smiling, -
hintereinander,
nebeneinander,
gegeneinander,
nur nicht miteinander, -
eingeteilt
zwischen gelben Gitterstäben,
flach und horizontal,
ein rollender Käfig.*

*Schön war der Tag,
wenn der Feierabend
lässige Schwingen breitet,
segnet das Tier auf vier Rädern,
dem ein Mensch einsteigt,
müde und traumbereit -
und muß [sic] nicht mehr lächeln.
Schön war der Tag.“¹⁵⁸*

¹⁵⁸ Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht, S. 47

Fast schon blinder Optimismus zeichnet dieses Gedicht aus. Das unbeschwerte amerikanische Leben in der herrlichen und wunderbaren Großstadt New York. ‚Schön ist der Tag, keep smiling‘¹⁵⁹. Und doch spürt man die Distanz und Frustration, ja die Melancholie über das Dasein im Exil. Dumpfe Kritik über die Isolation als Ausländerin in New York ist trotz aller positiven Zwischenklänge spürbar. Man erkennt hier ihr Urteil über das amerikanische, sorglose Leben, dem Großstadtdschungel und dem Verlust der Natur. Wärme erfuhr man hier nicht, denn man blieb ein Fremder mit einem traurigen und müden Herzen, verloren in der undurchsichtigen Fremde der Großstadt. So beschreibt sie die Autos als Herdentiere und der Tag wird durch Gitterstäbe betrachtet. Ruhelos wie Rilkes ‚Panther‘ streift man am Rand der Gesellschaft umher und beobachtet das Geschehen aus müden Augen. Doch am Ende war auch dieser Tag schön, dieser amerikanische Tag.

Triviale Gespräche mit Anwohnern tangieren sie nicht und so kritisiert sie in dem Gedicht ‚Nachbarlich‘¹⁶⁰ die redselige Nachbarin, deren Gespräch sie verweigert und dadurch sehr befremdlich auf diese wirkt. Vielleicht lehnt sie nur deswegen das Gespräch ab, weil es eine eigene persönliche Entscheidung ist, die sie als Individuum kennzeichnet. Sie ist plötzlich nicht mehr die hilflose Emigrantin, die nicht weiß wie es läuft und nicht mehr für alles dankbar sein muss. Niemand versteht sie, niemand kann nachvollziehen, was sie erlebt hat und niemand kann die leidende Seele trösten.

„Die Selbstfindung, die Einkehr bei sich selbst erscheint als einzige Möglichkeit, die Fremde zu überstehen. Die Dichtung von Margarete Kollisch

¹⁵⁹ Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht, S. 47

¹⁶⁰ Kollisch, Rückblendung, S. 26

*ist somit ein Dichten gegen Raum und Zeit, welches das Exil im Wort überwindet.*¹⁶¹

Starke Kritik übt sie in ihrem Gedicht ‚Mai in der Wall Street‘ an der amerikanischen Frau, die *„neu beschuht und neu gewandet, alle Hälse schmuckumrandet“*¹⁶² ihr neues Gesicht aus dem Schönheitssalon zur Schau trägt. Sie belächelt die *„mittagsmüde Menge, in dem Börsenmarktgedränge“*¹⁶³. Hier kommt die *„alte europäische Überheblichkeit gegenüber dem American way of life“*¹⁶⁴ zum Vorschein, die das oberflächliche Denken der amerikanischen Frau belächelt. Dies lässt sich wohl auch auf den schmerzlichen Verlust der europäischen Traditionen und der Kultur zurückführen.

In ihrem Gedicht ‚New York Sky-Line‘ versucht sie eine Brücke zur heimatlichen Gebirgslandschaft zu schlagen.

*„Himmelslinie, unerreichbar einst / wie jenes Paradies, das du beweinst
(...) ein Hochgebirg, getürmt von Menschenhand / mit Schriffen, Zacken,
Zinnen, Vielgestalt / in Harmonie zum Einheitsbild geballt.“*¹⁶⁵

Trotz des nostalgisch anmutenden Vergleichs wird die Skyline angstvoll betrachtet. Der Himmel trägt nicht mehr die Farben der Flagge, *„nicht weiß, nicht rot, nicht streifig, noch besternt“*¹⁶⁶ ist nicht amerikanisch und hebt sich deutlich davon ab.

*„New York, wie sie es drüben nur selten tut. Aber in Österreich ist sie eine begeisterte Amerikanerin“*¹⁶⁷ Es scheint, dass auch Margarete Kollisch in Amerika lieber eine Österreicherin, in Österreich aber Amerikanerin ist. In ‚Bei uns‘ geht sie ein wenig auf diese Thematik

¹⁶¹ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 34

¹⁶² Grossberg, Kleinkunst aus Amerika, S. 51

¹⁶³ Grossberg, Kleinkunst aus Amerika, S. 51

¹⁶⁴ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 36

¹⁶⁵ Kollisch, Unverlorene Zeit, S. 19

¹⁶⁶ Kollisch, Unverlorene Zeit, S. 19

¹⁶⁷ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 39

ein. Es wird klar, dass Heimat nicht an einen geographischen Ort gebunden sein muss, sondern dass sie überall sein kann.

Obwohl Kollisch sich teilweise zur Amerikanerin bekennt, sieht sie sich immer als ‚Zugreiste‘. Zwar fand sie ein Heim in den USA, schlug aber niemals wieder diese Wurzeln, wie sie in der Vergangenheit verankert gewesen waren. Beschwerlich und mühsam war dieses Heim aufzubauen und schwer war es, Amerika zu verstehen.

„Darüber hinaus bot es die Möglichkeit, (...), diejenigen geistigen wie literarischen Werte zu bewahren und zu pflegen, die in der ‚alten Heimat‘ mit Füßen getreten oder dem Scheiterhaufen übergeben wurden.“¹⁶⁸

Das Exil und die Emigration drängte die Lyrikerin zwar in eine gewisse „soziale und künstlerische Isolation“¹⁶⁹, sie brachten sie aber auch weiter, ließen sie im Schreibprozess reifen und lernen.

„Die ihre Augen stets offenhaltende und von geistreichem Humor be-seelte Margarete Kollisch“¹⁷⁰, so wurde sie von Mimi Grossberg beschrieben, die eine lange Freundschaft mit Margarete Kollisch verband.

Die Gedichte von Margarete Kollisch sind gekennzeichnet durch eine einfache und romantisch wirkende Sprache, durch Direktheit des Ausdrucks und einer Distanz zum poetischen Ich. Ihre lyrischen Texte sind mehr als nur aneinander gereimte Sätze. Sie präsentieren sich in einer ästhetischen Form, die nie trivial wirkt. Margarete Kollisch überwindet die Trivialität durch die Verwendung einer Vielzahl von Bildern, Metaphern und Symbolen. Genau durch diese Symbole gelingt das Gedicht als Kunstwerk und schafft einen Zusammenhang mit dem menschlichen Dasein und dessen tief

¹⁶⁸ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 28

¹⁶⁹ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 28

¹⁷⁰ Grossberg, Der Holocaust der austro-amerikanischen Exilautoren, S. 3

melancholischer Stimmung, die so wichtig ist für das Schreiben von Margarete Kollisch. Ihre verspielte, leichte Sprache „*deren Reiz darin besteht, den Leser nicht mit schwergewichtigen Begriffen zu bombardieren*“¹⁷¹, lässt den Leser die Gedichte leicht erfassen und nachvollziehen. So ist Dichtung für sie nicht nur Kunst, sondern etwas sehr Menschliches.

Ihre Gedichte wirken spontan und gleichen eher einem Augenblick als einer mühevoll gebauten Konstruktion. Impulsiv und lebendig aber auch wehmütig und oft melancholisch, schreibt sie sich die Erbärmlichkeit des Exils von der Seele. Sie zeigt, dass ernste Themen durch die Sprache farbenfroh und fröhlich erscheinen können, auch wenn das Leiden viel größer ist, als es zu ertragen wäre.

Durch ihre Selbstreflexion akzeptiert sie am Ende ihr neues Heimatland und rettet sich selbst durch das Schreiben, bevor das Exil sie zerstören konnte. Immer wieder greift bei ihr die Vergangenheit in die Gegenwart. Am Ende des Weges heißt es aber dann schließlich doch ‚*bei uns*‘ (Amerika).

¹⁷¹ Niers, Frauen schreiben im Exil, S. 23

4.2.2. Lili Körber

4.2.2.1. Kurzbiographie



172

Lili Körber (Pseudonym: Agnes Muth) wird am 25.2.1897 in Moskau geboren. 1915 muss die Familie Körber Russland verlassen und findet in Wien eine neue Heimat. Lili Körber spricht fließend Russisch, Französisch und Deutsch – schreibt und denkt in allen drei ‚Mutter‘-Sprachen. Sie maturiert in Bern und studiert in Frankfurt und Wien. 1925 dissertiert sie über die Lyrik F. Werfels und lebt fortan als freie Schriftstellerin in Wien. Sie wird Mitglied in der ‚Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei‘ (SDAP) und im ‚Bund der Proletarisch Revolutionären Schriftsteller Österreichs‘ (BPRSÖ).

¹⁷² Bolbecher / Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S. 396.

1934/35 reist sie in den Fernen Osten und schreibt eine Parodie auf Hitler – ‚Sato-San‘.

1939 geht sie als Mitglied der österreichischen Schriftstellerdelegation nach Leningrad, wo sie für die Delegation als Ausbilderin arbeitet.

1938 flieht sie mit ihrem künftigen Mann Erich Gravé über die Schweiz nach Paris. Sie gibt Deutschunterricht und schreibt für diverse Schweizer Zeitungen und französische Tagesblätter (z.B.: ‚Das Volksrecht‘, sowie Exilzeitschriften wie die ‚Neue Weltbühne‘ oder die ‚Pariser Tageszeitung‘)

Im Sommer 1941 ergreifen sie die Chance mit einem ‚Emergency Rescue‘ Visum nach New York zu exilieren. Dort verdingt sie sich als Fabrikarbeiterin und lässt sich zur Krankenschwester ausbilden.

Neben ihrem Beruf findet sie noch Zeit in amerikanischen, sowie deutschen Zeitungen Texte zu publizieren. Einige ihrer Bücher werden als Fortsetzungsromane in diversen Exilzeitungen veröffentlicht. Außerdem werden ihre Bücher ins Englische, Bulgarische, Polnische und Japanische übersetzt. Immer mehr verstummt aber die Schriftstellerin im Exil, da sie kaum Publikationsmöglichkeiten findet.

Lili Körber stirbt am 11.10.1982 in New York. ¹⁷³

AUS DEM WERK:

1932: „Eine Frau erlebt den roten Alltag“ (Reportage); 1934: „Eine Jüdin erlebt das neue Deutschland“ (Roman); 1939: „Eine

¹⁷³ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

Österreicherin erlebt den Anschluss“ (Roman); 1992: „... nicht Blut, so doch Tinte vergossen“ (Gedichte & Prosa) ¹⁷⁴

4.2.2.2. Lili Körber und New York

Viel weniger als bei Margarete Kollisch kommt New York in den Gedichten von Lili Körber vor. Das Thema New York schlägt sich kaum in ihren lyrischen Arbeiten nieder. Wenn sie über die Großstadt schreibt, dann meist mit viel Kritik und negativen Tönen.

“(...) You don’t belong to your new homeland completely, but you are estranged from the old one. This is the destiny of emigrants.”¹⁷⁵

Lili Körber war über die Schweiz nach Frankreich (Lyon, Paris) und dann nach Lissabon geflüchtet, wo sie an Bord jenes Schiffes ging, welches sie nach Amerika brachte. Durch die Zuwendung von Hilfsorganisationen hatten sie zwei der ‚Emergency Rescue‘ Visa für gefährdete ‚Antifaschisten‘ erlangt. ¹⁷⁶ „Wir sind gerettet! Die Hölle liegt hinter uns!“¹⁷⁷

Mit diesem Satz: „Sie werden entwurzelt, ein Blatt im Wind.“¹⁷⁸, könnte man das Gefühl Lili Körbers beschreiben, als sie in die Emigration getrieben wurde. Für die Amerikaner war sie nur ein Mädchen aus Übersee, welches wie ein Blatt über das Meer zufällig und eher unfreiwillig nach Amerika geweht bzw. gezwungen worden war.

¹⁷⁴ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

¹⁷⁵ Guida-Laforgia, Invisible women writers in exile in the U.S.A, S. 19

¹⁷⁶ vgl. Viktoria Hertling, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 454

¹⁷⁷ Viktoria Hertling, in Spalek, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 452

¹⁷⁸ Guida-Laforgia, Invisible women writers in exile in the U.S.A, S. 13

In „Post aus Europa“ schreibt Lili Körber, *„We are wreckage. Not Americans, but also not Europeans anymore. Neither fish nor flesh.“*¹⁷⁹

Wie auch die anderen Schriftstellerinnen hatte Lili Körber das Gefühl, mit ihrer geographischen Heimat auch ihre Identität verloren zu haben. Außerdem hatte sie wie viele andere Exilanten die Intention, nur für kurze Zeit in Amerika zu bleiben. In einem Brief an das amerikanische Konsulat bekräftigte sie, dass es nur für den Übergang, nur für einen kurzen Aufenthalt sein würde, *„(...) we will leave soon. (...) I don't believe we will stay forever in the USA.“*¹⁸⁰ Als sie im Mai 1941 im Hafen von New York einliefen, glaubte niemand, dass es für immer sein würde.

In Amerika trafen sie plötzlich auf Menschen, welche keinen Krieg und keine Verfolgung erdulden mussten. Sie selbst, die verzweifelt in Amerika angekommen waren, konnten nicht verstehen, dass die Amerikaner, obwohl in Europa Menschen ermordet wurden, 'the American way of life' so zur Schau stellen konnten. Überall sahen sie grelle und leuchtende Reklame in den überdimensionalen Schaufenstern der Großstadt. Leichtfüßig und fröhlich waren hier die Menschen. Ganz im Gegensatz zu den Emigranten aus Europa, die noch ihre Wunden mit sich trugen und kaum Kraft zum Leben hatten.

Hier waren Lebensmittel plötzlich im Überfluss vorhanden, während in Europa Menschen verhungern mussten. Schmerzlich musste sie zusehen, welche geringe Bedeutung Brot und andere Lebensmittel für die amerikanische 'upper-class' hatte.

¹⁷⁹ Guida-Laforgia, *Invisible women writers in exile in the U.S.A.*, S. 19

¹⁸⁰ Guida-Laforgia, *Invisible women writers in exile in the U.S.A.*, S. 22

Lili Körber übte sehr oft Kritik am amerikanischen Leben und warf schnell ihre falschen Amerikabilder über Bord. Auch das folgende Gedicht zeigt ihr sozialkritisches Denken. Sie verurteilt darin das nach Geselligkeit dürstende New York und versucht verzweifelt und scheu zu verstehen, was geschehen war.

*„Der Broadway leuchtet.
Die bunten Geschäfte,
Die fröhlichen Menschen mit schwingendem Schritt...
Doch fehlen, um neu zu beginnen, die Kräfte,
Die Wunden Europas, man brachte sie mit...
Man hat uns die Kinder und Freunde entrissen
Bespähe unser Ich und zerstampfte das Du,
Man nahm uns die Ruhe und das Gewissen,
Wozu?“¹⁸¹*

Schon allein diese Gründe trugen dazu bei, dass Amerika nie zu einer richtigen Heimat für Lili und ihren Ehemann wurde. Auf die Frage von Gabriele Kreis nach ihren Eindrücken, als ihr Schiff im Hafen von New York eingelaufen war, wehrte Lili ab und meinte, dass sie es vorzöge, nicht über Amerika zu sprechen. Zu schmerzlich war die Erinnerung an die schöne Illusion, die sie damals Hoffnung nannten.

Lilis Ehemann Erich Gravé war einer jener Männer, welcher das Talent seiner Frau zu schätzen wusste, unterstützte und förderte. So wurde auch von den ersten 80 Dollar, welche sie von der Hilfsorganisation zur Verfügung gestellt bekamen, eine Schreibmaschine für Lili gekauft. Immer wieder machte Lili Körber ihren Brotberuf dafür verantwortlich, die Kontakte zu literarischen Zirkeln und Verlagen verloren zu haben. Doch es war für sie unausweichlich, einen bezahlten Beruf anzunehmen. Deshalb arbeitete sie teilweise als Tutorin für

¹⁸¹ Backhaus- Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 208

Russisch an der Berlitz Schule oder im ‚Quality Department‘ einer Fabrik.

Durch ihre Kontakte zu einer Hilfsorganisation war der Empfang in New York sehr freundlich und angenehm gewesen. Man kümmerte sich um die Neuankömmlinge so gut es ging, stellte ihnen Geld zur Verfügung und half ihnen bei der Suche nach einer Unterkunft. Ihre erste Bleibe fanden sie in einem typischen New Yorker Mietshaus, welches einer bekannten jüdischen Familie gehörte. Sie wohnten in der obersten Etage und versuchten sich in der Stadt einzugewöhnen.

Die Eigenheiten der Großstadt New York waren nicht gerade hilfreich, sich heimisch und geborgen zu fühlen. Man hatte eher das Gefühl, weiterhin eine Randexistenz zu führen und drohte, an dieser Isolation fast zu zerbrechen.

„(...) Körber und Gravé gehofft, in der USA für ihr bewegtes Schicksal allgemeines Verständnis zu finden. Statt dessen stießen sie meist auf Unkenntnis und Unverständnis.“¹⁸²

Ihre Eindrücke und die Schwierigkeiten der Eingewöhnung am Beginn des Exils beschrieb Lili Körber, in ihrem einzigen in englischer Sprache verfassten Roman ‚Farewell to Yesterday‘, welcher leider nie publiziert wurde.

Lili Körber hatte trotz ihrer drei Muttersprachen immer Schwierigkeiten mit der englischen Sprache. Nie wurde sie familiär mit der Sprache oder dem Land und es glich nahezu einem Kampf, welchen sie nie gewinnen sollte. ‚Farewell to Yesterday‘ war ein Versuch englisch zu schreiben und beweist, dass sich Lili Körber von der englischen Sprache nicht einschüchtern ließ.

¹⁸² Viktoria Hertling, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 455

Lili Körber jedoch

„blieb Zeit ihres Lebens die fabulierfreudige Erzählerin und sozial bewußte [sic] Künstlerin, die den Situationen des Lebens bei aller Berücksichtigung der ernstesten Komponenten eine humorvolle Seite abzugewinnen wußte [sic].“¹⁸³

Sie scheiterte zwar nicht am Exil an sich, sondern hatte durch den Verlust des Lesepublikums und der Angst vergessen zu werden zeitweise mit Depressionen zu kämpfen.

„Die sozialkritische Reportage und der dokumentarische Roman, mit denen Körber in Europa Erfolg hatte, waren wenig gefragt und von heute auf morgen ins relativ seichte Fahrwasser der Unterhaltungsliteratur oder gar der Hollywood Produktion einzubiegen, entsprach nicht ihren ästhetischen Prinzipien. Das Exil beraubte sie der Möglichkeit, die literarischen Formen zu verwenden, die bisher die Grundlage ihrer künstlerischen Produktion gewesen war.“¹⁸⁴

Trotz aller Probleme zeigt ihr Werk jedoch nie die Art Verbitterung, die in vielen Werken exilierter Schriftsteller zu finden ist. Das nachfolgende Gedicht ‚Amerika, Amerika‘, welches unveröffentlicht in ihrem Nachlass enthalten ist, zeigt die Zerrissenheit und Verzweiflung in der neuen Heimat. Sie fühlte sich auch nach Jahren im Exil wie ‚zwischen zwei Stühlen‘. Sie wusste, dass sie nur noch am Leben war, weil Amerika sie aufgenommen hatte, doch zufrieden war sie damit nicht, nie konnte sie das zurückgewinnen, was sie in der Vergangenheit verloren hatte, was ihr genommen worden war. Auch im folgenden Gedicht zeigt sich diese Zerrissenheit. Sehr nüchtern und distanziert beschreibt sie hier die nicht allzu herzlichen Gefühle für die Großstadt, zeigt jedoch, dass sie friedvoll an diese Stadt denken

¹⁸³ Viktoria Hertling, *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933* (NY/Bd.2), S. 458

¹⁸⁴ Backhaus- Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 188

kann. Sie wollte nur Gast sein und ist lange geblieben, obwohl das Gefühl der Zerrissenheit in ihren Gedichten immer wieder spürbar ist.

*„Ich sitze zwischen zwei Stühlen,
Der alten und neuen Welt,
Dort bin ich mit meinen Gefühlen
Doch hier verdien ich mein Geld.*

*Dort schrieb ich glühende Verse
Und sang ‚Zur Freiheit, zum Licht!‘
Hier spiel ich auf der Börse
Und höre den Baseballbericht.*

*Oh neue Welt die mir mein Ich zerriß [sic],
Mein Selbstbewußtsein [sic] und mein Selbstvertrauen,
Du bist wie ein nicht passendes Gebiß [sic],
Doch ohne Dich könnt’ ich nicht kauen.“¹⁸⁵*

Sie schrieb ihre Texte *„mit Humor und Temperament, künstlerischer Phantasie, sozialkritischer Parteilichkeit und einem ungebrochenen Mut zur Meinung (...) – trotz allem.“¹⁸⁶* Nicht immer sind ihre Gedichte von melancholischer Schwere oder aufgeräumter Emotionalität geprägt, denn oft schreibt sie auch agil und mädchenhaft über das fremde, aber doch nüchtern geliebte Exil. Der einzige Lichtblick in der grauen Wolkenkratzerstadt war Post aus Europa:

„It has been four years now, but everytime you open your mailbox the heart beats faster, when you see the European stamp. You are glad for the anguish this letter will bring.“¹⁸⁷

Ihren inneren Kampf mit sich selbst in Zeiten größter Verzweiflung vertraute sie nur ihren Tagebüchern an, die sie vor ihrem Tod aber verbrannt hat.

¹⁸⁵ Viktoria Hertling, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 458

¹⁸⁶ Viktoria Hertling, Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933 (NY/Bd.2), S. 459

¹⁸⁷ Guida-Laforgia, Invisible women writers in exile in the U.S.A, S. 23 - 24

4.2.3. Mimi Grossberg

4.2.3.1. Kurzbiographie



188

Emilie Buchwald wird als Tochter einer wohlhabenden, jüdischen Familie am 23.4.1905 in Wien geboren. Sie besucht die Schwarzwald – Schule und das Mariahilfer Mädchenlyzeum in Wien. Danach studiert sie englische Literatur und Psychologie bei Alfred Adler. 1924 arbeitet sie ein Jahr als Bibliothekarin an der Wiener Volkshochschule in Ottakring. Danach ist sie als Modistin und Kunstgewerblerin tätig und publiziert einige Gedichte.

1930 heiratet sie den Schriftsteller Norbert Grossberg und emigriert 1938 gemeinsam mit ihm in die USA. Ihren Bruder und seine Ehefrau kann sie 1940 ebenfalls in die USA holen, nur für ihre Eltern kommen die teuren Cuba-Visa zu spät. Sie werden nach Auschwitz deportiert.

¹⁸⁸ <http://www.literaturepochen.at/exil/a5354.html>

In New York arbeitet sie zunächst als Modistin, später als Kopistin in einer Hutfabrik. In den ersten Jahren in Amerika ist sie kaum literarisch tätig. Ihre ersten Gedichte entstehen 1933 und ihr erster Gedichtband wird zwei Jahre später veröffentlicht. Sie versucht in englischer Sprache zu schreiben, scheitert und findet wieder zu ihrer Muttersprache zurück. Häufig verfasst Beiträge für Zeitschriften, hält Vorträge, übersetzt englischsprachige Dichtung, unternimmt zahlreiche Reisen und scharft eine große Anzahl exilierter Schriftsteller um sich. Mimi Grossberg setzt sich für die österreichische Exilliteratur ein und veröffentlicht Anthologien mit Gedichten und Kurzgeschichten von beinahe in Vergessenheit geratenen LyrikerInnen und SchriftstellerInnen.

Grossberg ist Mitglied des österreichischen PEN und erhält 1974 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Mimi Grossberg stirbt am 2.6.1997 in New York. ¹⁸⁹

AUS DEM WERK:

1935: „Der Weg zu dir“ (Gedichte); 1975: „Versäume, verträume“ (Gedichte); 1964: „Kleinkunst aus Amerika“ (Anthologie); 1986: „The Road to America“ (Autobiographisch) ¹⁹⁰

4.2.3.2. Mimi Grossberg und New York

„Der Augenblick ist da. Das Gepäck ist abgefertigt. Wir verlassen schiffwärts die gläserne Wartehalle der großen Holland – America – Line in Rotterdam – mein Mann und ich. Abgebrüht von den vielen schwerwie-

¹⁸⁹ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

¹⁹⁰ vgl. Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933-1945 & Bolbecher / Kaiser, Lexikon der österreichischen Exilliteratur

*genden, die Welt und unser Leben völlig erschütternden Ereignissen des letzten halben Jahres, hatten wir diesen Augenblick dennoch gefürchtet, wir immer noch treuen Kinder Europas. Wir passierten die letzte Kontrolle unserer Papiere – mit Herzklopfen und nachfolgender Erleichterung – (...)*¹⁹¹

Mimi Grossberg hatte wie alle anderen Flüchtlinge kaum eine Vorstellung, was sie in Amerika erwarten würde. Auch sie hatte sich Amerika nicht ausgesucht. Amerika stand für Mimi Grossberg für Modernität und Freiheit, für Indianer, Abenteuer, Gangster, Siedler und Hollywood.

*„Ich habe als Kind schon immer eine Aversion gegen Amerika gehabt, ohne es zu kennen: Aber ich habe es immer für etwas gehalten, das mit Lärm und Maschinen zu tun hat, mit lauter Dingen, die mir nicht liegen.“*¹⁹²

Die Flucht nach Amerika ist für Mimi Grossberg ein sehr schwerer Schritt und bringt ihr inneres Gleichgewicht aus der Bahn. Bezüglich ihrer Notizen in ihrem Tagebuch erfährt man, dass ihr *„der Blick aufs Ganze“*¹⁹³ nicht mehr gelingen will und das Gefühl, ihre Identität verloren zu haben, länger andauert als gedacht.

*„I have nothing to lose. I'll just try all over again and make notes about everything remarkable that crosses my way. Little things that strike me funny or make me think, or influence my mood, one or the other way.“*¹⁹⁴

Mimi Grossberg versuchte sich so schnell wie möglich an ihre neue Heimat anzupassen. *„Hier (in Amerika) geht es mir gut. Hier kann ich Wienerin bleiben. In Wien konnte ich das nicht.“*¹⁹⁵ Sie bemühte sich unter den gewaltigen Eindrücken der Großstadt nicht begraben zu

¹⁹¹ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 19

¹⁹² Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 52

¹⁹³ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 26

¹⁹⁴ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 26

¹⁹⁵ Mimi Grossberg, in Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 156

werden, konnte aber trotzdem ihre Stabilität über Monate hinweg nicht mehr erlangen. Was ihr blieb und was sie mit auf jede Reise nahm, war ihre Muttersprache. Diese konnte ihr von keinem genommen werden, die behielt sie sich im Herzen, auch wenn sie nun in einer neuen Sprache ihr Leben ordnen musste. Sie experimentierte zwar mit der englischen Sprache, fand aber immer wieder in ihre Muttersprache zurück. 1956 erfuhr sie, dass ihr alter Verlag in Wien wieder existierte. Sofort nahm sie mit jenem Kontakt auf und fing an wieder mehrfach in deutscher Sprache Texte zu verfassen.

„Man war eben stets auf einer Suche einer neuen Heimat. Ich fand sie aber nicht in diesen englischen Versen. Nein!“¹⁹⁶

Ihr erstes Quartier bezogen sie nach ihrer Ankunft bei ihrer Tante in der Bronx, wo sie jedoch nie heimisch wurden. Nach Jahren der Suche landeten sie schließlich in Washington Heights, wo sich bereits viele deutschsprachige Bekannte und Freunde niedergelassen hatten.

Mimi Grossberg stand der amerikanischen Kultur, der Gesellschaft und der Sprache sehr ablehnend und distanziert gegenüber. Äußerlich galt sie jedoch als Paradebeispiel der österreichischen Emigrantin. Sie fand sofort eine Arbeit, bekam bald Staatsbürgerschaft und Reisepass, reiste viel im Land umher und hatte die Sprache bereits in ihrer alten Heimat erlernt. Innerlich spürte sie aber immer wieder die Abneigung gegen dieses Land und sträubte sich zeit ihres Lebens eine ‚richtige‘ Amerikanerin zu werden. Trotzdem bezeichnete sie ihren amerikanischen Reisepass als eine Art Talisman.

Außerdem hatte Mimi Grossberg immer wieder Heimweh nach Wien. Erschüttert war sie, weil sich eine Stadt so sehr dem Nationalsozia-

¹⁹⁶ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 26

lismus verschrieben hatte und den Menschen unfassbare Grausamkeiten zugefügt worden waren.

Sie kam also auch mit Österreich, der „*verräterischen Fee, die unglaubliche Verbrechen geduldet hat*“¹⁹⁷, nicht ins Reine. Obwohl sie also auch gegen Österreich eine Aversion hatte, war es aber gerade das Festhalten an der österreichischen Kultur und der jüdischen Tradition, welche ihre Identität ins Gleichgewicht rückte.

Mimi Grossberg beherrschte die englische Sprache perfekt in Wort und Schrift und arbeitete in den USA sogar teilweise als Übersetzerin, obwohl sie eine Aversion gegen das amerikanische Englisch hegte.

Mimi Grossberg scheiterte nie wie beispielsweise Margarete Kollisch an den Sprachschwierigkeiten des neuen Landes, nie wurde ihr durch das Exil der Boden unter den Füßen entzogen.¹⁹⁸

*„Viele trauen sich nicht zu sagen, dass das amerikanische Englisch das Abscheulichste der Welt ist, das Englische ist besser.“*¹⁹⁹

Sie war es leid ins Theater, ins Kabarett oder ins Kino zu gehen und die amerikanische Aussprache nicht deuten zu können. Sie fühlte sich ausgeschlossen, weil Wörter anders ausgesprochen wurden und die englische Sprache plötzlich so fremd war.

*„Die Aussprache ist nicht so, wie ich sie gelernt habe, da soll ich mich auskennen. Ich fühle mich unbehaglich.“*²⁰⁰

Mimi Grossberg konnte Amerika nie verzeihen, dass ihren Eltern die Einreise nicht gewährt wurde, da diese an der Beschränkung durch die Einwanderungsquote aus Ungarn gescheitert war. Bis zu ihrem

¹⁹⁷ Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 59

¹⁹⁸ vgl. Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau

¹⁹⁹ Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 56

²⁰⁰ Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 56

Tod konnte sie den Schmerz und die Schuldgefühle nicht überwinden, es nicht geschafft zu haben, ihre Eltern zu retten. So hatte Amerika von Beginn an einen sehr bitteren Geschmack. Sie empfand keine „*kritiklose Dankbarkeit*“²⁰¹ wie so viele ihrer Mitemigranten, welche „*trotz aller Ambivalenz doch eine positive, oft auch patriotische Haltung zu ihrem Exilland und vor allem zu New York entwickelt*“²⁰² hatten. Sie übte häufig Kritik an der amerikanischen Gesellschaft und deren Haltung gegenüber den Emigranten.

*„Mein persönlicher Schmerz über das, was mir drüben angetan wurde, darf in diesen Gedichten nicht gezeigt werden. (...) Solchen Schmerz in Verse zu setzen ist Sünde. (...) Sie würden Freude haben an dem Wissen, daß [sic] ihre Tat heute noch schmerzt. (...) Wir sind im ‚Nichts‘ zerrennen – das ‚Spielzeug‘ ist verschwunden.“*²⁰³

In ihrem Gedicht, *„Intermezzo in der New Yorker Untergrundbahn“* scheint es, als würde sie sich mit einem kleinen weißen Falter vergleichen, welcher sich in der Masse der Menschen und dem undurchsichtigen U-bahn- und Straßennetz nicht zurechtfindet. Auch hier wird die Stadt als eine Art Käfig beschrieben, an der man zu Grunde zu gehen droht.

*„Ein weißer Falter schwirrt verwirrt
durch einen Subwaywagen.
Der sah schon manchen selt'nen Gast
von rosa, gelber, grüner, brauner,
schwarzer Farbe.
Doch keiner konnte fliegen.
Dieser ist der erste s e i n e r Art.
Wie kam der bloß herein?
Ward er von eines Fahrgasts
Blumenstrauß verlockt?*

²⁰¹ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 29

²⁰² Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S.52

²⁰³ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 40

*Oder vom hellen Imprimé
der Dame vis-à-vis?
Es folgen aller Augen wie gebannt
dem Flatterer,
der ratlos, rastlos endlos, unermüdlich -
aus diesem Käfig einen Ausweg sucht.
Ist es sein Totentanz?
Mein Herz beginnt bereits mit ihm zu flattern . . .*

*Da – oh, ein Wunder:
Plötzlich dringt Tageslicht
von allen Seiten in den düsteren Wagen.
„Onehundredtwentyfifth Street“
ruft der Schaffner,
die Türen öffnen sich,
fort ist der Flatterer.*

*Und alles nickt erlöst
einander zu.²⁰⁴*

Heimat fand Mimi Grossberg bei der Zeitung ‚Aufbau‘, einem *„Mitteilungs- und Informationsblatt für tausende deutschsprachige jüdische EmigrantInnen in New York.“*²⁰⁵ Auch Siegfried Altmann und das ‚Austrian Institute‘ wurden als eine Art Heimat gesehen. Er bestärkte Mimi Grossberg Gedichte in Zeitungen zu veröffentlichen und an ihr künstlerisches Talent zu glauben. Dadurch prägte ihren literarischen Werdegang und ihre lyrischen Arbeiten. Mimi Grossberg fand also in Amerika viel mehr eine geistige als eine geographische Heimat.

*„Es ist (das Leben in New York, H.E.) auch schon zum Teil Gewohnheit.
Heimat nein. Ich weiß überhaupt nicht mehr, was Heimat ist. Heimat ist
vielleicht meine Jugend gewesen. Alles andere hat sich verändert. Heimat
ist ein schwer zu beschreibender Ausdruck. (...) Ich lebe gerne. Und*

²⁰⁴ Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht 1938-1978, S. 14.

²⁰⁵ Klösch, Mimi Grossberg. Eine österreichische Exilautorin in New York. S. 30

*da ich in New York lebe oder leben muss, mache ich das Beste daraus.*²⁰⁶

New York war für Mimi Grossberg immer gegenwärtig, schlug sich jedoch in ihren lyrischen Texten kaum nieder. Es war die Stadt in der sie lebte und eine Art Bühne, die oft mit negativ besetzten Metaphern bestückt, als sehr kalt und bedrohlich dargestellt wurde.

Entwurzelung, Erschütterung und Fremdheit des Daseins kommen bei Mimi Grossberg weniger vor, als beispielsweise bei Mascha Kaleko oder Ilse Blumenthal-Weiss. Auch Grossberg spürte die Ausweglosigkeit und Ohnmacht der Großstadt und beschreibt sehr einfach und schnörkellos, nahezu nüchtern ihre Begegnungen mit der Stadt. Es sind meist Momentaufnahmen die mit großer innerer Unruhe und dem Gefühl der Ausgeschlossenheit einhergehen. Immer wieder gerät Mimi Grossberg ins Wanken, da viele Freunde und Verwandte noch in den Fängen der Nationalsozialisten waren.

Es war nicht leicht, sich in dieser neuen Welt zurechtzufinden und sich einzuleben. Mimi Grossberg machte wahrlich das Beste aus ihrer Situation. Sie war offen anderen Menschen gegenüber, ihrer Herkunft und Kultur und baute ein Netzwerk in der neuen Welt auf. Über die große, grelle und stolze Stadt New York und Amerika meinte sie:

*„Was für mich Amerika ist? Ein großes Erlebnis, das ich nollens, wollens [sic] auf mich genommen habe, ob ich wollte oder nicht. Und, ich kann es nicht beschreiben. Es ist ein großes Durcheinander für mich. Lauter Fremdes. (...) Ich habe nicht viel darüber nachgedacht, ich weiß, viele Menschen sagen riesig viel über New York. Ich habe nicht sehr viel zu sagen. Ich bin hier und ich muss hier leben und das ist manchmal nicht sehr unangenehm. Das ist alles was ich sagen kann.“*²⁰⁷

²⁰⁶ Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 57

²⁰⁷ Blumesberger, Mimi Grossberg (1905-1997): Pionierin – Mentorin – Networkerin, S. 55

5. Resümee

Ob die lyrischen Texte der emigrierten Schriftstellerinnen nun in der gereimten, regelmäßigen Form einer Ballade, eines Sonetts, einer Elegie oder unregelmäßigen, freien Metren und Rhythmen geschrieben wurden, sie sind immer Ausdruck der Seele und der Empfindungen. Zahlreich und vielfältig ist auch die Typologie der Themen, die in den Gedichten angesprochen und verarbeitet werden. Es ist ziemlich schwer, eine Kategorisierung zu finden, die der Exillyrik gerecht werden würde.

„Exillyrik gibt es als Gesamtphänomen wohl nach Maßgabe der gemeinsamen Lebensform, aus der sie erwächst und unter dem Aspekt des allgemeinen Traumas, das der Faschismus gezeugt hat – also existentiell und thematisch, nicht hingegen ästhetisch.“²⁰⁸

Kaum eine Schriftstellerin, welche ich in meiner Arbeit betrachtet habe, konnte im Exil vom Schreiben leben. Nur einige wenige Gedichte wurden in Exilzeitschriften publiziert. Die Mehrzahl der Gedichte wurde erst nach dem Exil veröffentlicht, meist von jenen Schriftstellerinnen, die auch schon vor dem Krieg dem Lesepublikum bekannt waren. Viele Gedichte befinden sich noch gut verwahrt in Nachlässen und sind nur teilweise für die breite Öffentlichkeit zugänglich.

Lyrik war im Exil deshalb so beliebt bei Schriftstellern, da die kurze und knappe Form leicht zu übersetzen und leicht zu merken war. Größtenteils wurden lyrische Texte dazu verwendet, das Exil zu verarbeiten, das Erlebte während der Flucht zu überwinden, die Fremde zu beschreiben oder die Sehnsucht nach der Vergangenheit und das Heimweh nach dem Land der Kindheit zu verarbeiten. Manchmal wur-

²⁰⁸ Emmerich, Lyrik des Exils, S. 67

den damit auch politische Akzente gesetzt. Durch diese Vielfalt scheint es kaum möglich, Exillyrik allgemein fassbar zu machen.

Viele Autoren verstummten im Exil, da sie nicht mehr veröffentlicht wurden, Verlage und Publikum verloren hatten und das Schreiben zum Nebenjob geworden war. Oft konnte nicht einmal die Lyrik über die innere Leere und die verwundete Seele hinweghelfen und Trost spenden. Schwer war der Neubeginn für die Exilanten, noch schwerer wog das Gefühl, zahlreiche Freunde zurückgelassen zu haben. So versucht Hilde Marx in einem Gedicht zu verstehen, warum sie gerettet wurde und nicht andere.

*„Der weite Weltenwind trieb mich übers Meer.
Fremd war das Land und seiner Sprache Klang.
In fremder Arbeit wogen Tage schwer.
Oft hatten Nächte keinen Schlummer mehr
und waren dumpf von Müdigkeit und lang.
In solchen Nächten hab ich viel gedacht:
warum war ich gerettet und nicht ihr?“²⁰⁹*

Viele konnten sich ein Leben lang nicht mit der Sprache des Landes anfreunden. Mit der Sprache ging oft die Unverwechselbarkeit oder die Einzigartigkeit des Schreibens verloren, da man mit der neuen Sprache nicht familiär genug war, um sich gut ausdrücken zu können. Während meiner Recherche fand ich jedoch auch Schriftstellerinnen, welche mit Sprache experimentierten und Freude daran hatten, diese in ihre Texte einfließen zu lassen.

Alle Exilschriftstellerinnen, die ich in meiner Arbeit angeführt habe, verbrachten einige Jahre in New York. Für die meisten unter ihnen war New York die Endstation des Exils und sie blieben bis an ihr Lebensende in dieser Stadt.

²⁰⁹ Backhaus-Lautenschläger, ...Und standen ihre Frau, S. 97

New York selbst war für die Exilanten eine gigantische Stadt aus Stahl, Beton und Glas. Die lärmende, grelle, oft mit Dunst eingehüllte Stadt war keine gute Freundin in der Fremde. Trotz traumatischer Erlebnisse und dem Zerplatzen des Traumes, dass jene einzigartige Stadt ein Paradies wäre, gewöhnte man sich mit der Zeit daran. Manchmal war man sogar glücklich, hier zu leben und besang in Gedichten die Schönheit dieser Stadt mit ihren kleinen ‚victory gardens‘ auf den Balkonen, wo sich ein blütenreiches Meer aus Blumen und Obst rankte. Auch begannen sie, die großen Parks zu lieben, wo das Leben im Sommer nur so flirrte und sich die Gesellschaft New Yorks tummelte.

Für Margarete Kollisch war New York eine Stadt, deren Nähe sie nie spürte, deren Kultur sie auf Distanz hielt. Das anfängliche Unbehagen und das Grauen vor der Stadt, verließ sie aber auch in all den Jahren nie. New York war für Margarete ein Schock, was sich auch in ihren Gedichten widerspiegelt. Aber man arrangierte sich allmählich mit dem Leben und wenn man die falschen Hoffnungen abgelegt hatte, konnte man ganz gut leben, auch wenn man die materialistische Gesellschaft New Yorks nicht verstand.

Mimi Grossberg kam ohne Illusionen nach New York. Sie mochte die Stadt von Anfang an nicht, denn ihr missfiel die Kultur und die Oberflächlichkeit der New Yorker. Auch wenn sie in Österreich als Paradebeispiel einer Emigrantin gilt, war sie innerlich keine „echte“ Amerikanerin. Viel zu sehr hat Amerika sie im Stich gelassen, als sie ihre Eltern zu sich holen wollte. Trotzdem wagte sich Mimi Grossberg oft in die englische Sprache vor.

Hoffnung auf mehr Mitgefühl und ein fesselndes Leben stellte sich wohl Lili Körber vor, als sie das Schiff in Lissabon bestieg. Leider erfuhr sie in diesem amerikanischen Bienenkorb kaum Solidarität oder

menschliche Zusammengehörigkeit. Man war schneller im Abseits, als man denken konnte. Immer wieder kritisierte sie die Verschwendungssucht der Amerikaner und prangerte die amerikanische Konsumgesellschaft in ihren Gedichten an. Lili Körber war eine jener Schriftstellerinnen, welche das Schreiben in Amerika nahezu aufgaben, da kein Lesepublikum zugegen war.

Alle drei Lyrikerinnen schafften es aber, sich auf unterschiedliche Weise New York und dem amerikanischen Leben anzupassen, sich ein kleines Leben aufzubauen. Keine aber nannte New York explizit Heimat. Man fühlte sich zwar heimisch, Heimat aber war dort wo die Kindheitserinnerungen geblieben waren. Zerrissen zwischen beiden Welten, wo man war aber nicht wollte, wo man sein wollte aber nicht konnte. Immer wieder fragte man sich, ist Heimat hier oder dort? New York war gut zu ihnen und im Grunde fühlten sie sich zwar nicht zuhause, lebten aber gerne hier.

Die Angst vor den bedrohlich wirkenden Wolkenkratzern, die wie kalte Felsen aus dem Boden gestampft wurden, die Furcht vor dem unübersichtlichen Straßen- und dem erdrückenden Menschengewirr verging im Laufe der Jahre. Man stand im Konflikt mit sich selbst, man befand sich auf der Suche nach einer neuen Identität, man bewältigte die Fremdheit und Atemlosigkeit mit Hilfe von Freunden und dem Schreiben, denn nur das Schreiben half der zugeschnürten Seele Glück zu empfinden.

Man beschrieb in einer Sprache die reich an Metaphern war und in nostalgisch-romantischen Versen einerseits die Faszination, andererseits die Furcht vor dieser Stadt. Es war ein mühsamer und harter Weg, welchen sie im Exil gehen mussten, aber sie waren am Leben und hatten eine zweite Chance gewonnen.

Beenden möchte ich meine Diplomarbeit über Exillyrik mit dem Gedicht ‚*Nachtdschungel‘ von Anna Krommer, in dem sie diesen Zwiespalt der Gefühle beschreibt, die Ängste, aber auch die einzigartige Vielfältigkeit einer Nacht in New York, die man ebenso fürchtet als auch bewundert.

Nachtdschungel – Straßenlabyrinth -

Der Mörder lauert –

Der blauschwarze Asphaltwind

Orgelt Urwaldlied . . .

Und den Höhlen der Häuser

Jeder für sich – Lichter.

Die Stadt wird leiser.

Schlaf glättet Gesichter.

Nachtdschungel – Straßenlabyrinth -

Pulsschlag der Lust – wilder.

Morphium und Absinth.

Taumel in lysergische Bilder.

Die braunschwarze Negerin

Tanzt zu pornographischen Psalmen.

Trüb raucht ein Traum dahin

In Marihuanaqualmen.

Theatralisch im Neonschein -

Gestalten der Huren.

Ungesättigt – allein

Lüstert der Raubmensch auf Spuren.

*Nachtdschungel – Straßenlabyrinth. . .*²¹⁰

²¹⁰ Grossberg, Amerika im austro-amerikanischen Gedicht, S. 41

6. Bibliographie

6.1. Primärliteratur

Emmerich, Wolfgang (Hrsg.): Lyrik des Exils.– Stuttgart : Reclam, 1985.

Grossberg, Mimi: Amerika im austro-amerikanischen Gedicht : 1938-1978 / eine Anthologie, eingel. U. ausgew. Von Mimi Grossberg.– Wien : Bergland Verlag, 1978.

Grossberg, Mimi (Hrsg.): Kleinkunst aus Amerika : Gedichte, Chanson, Prosa von in Amerika lebenden Autoren. – Wien : Europäischer Verlag, 1964.

Herz-Kestranek, Miguel (Hrsg.): In welcher Sprache träumen Sie? : österreichische Lyrik des Exils und des Widerstands.- Wien : Verlag der Theodor-Kramer-Gesellschaft, 2007.

Kaleko, Mascha: In meinen Träumen läutet es Sturm, 1978.

Kollisch, Margarete: Rückblendung : Gedichte und Prosa.- Wien : Bergland Verlag, 1981.

Kollisch, Margarete: Unverlorene Zeit : ausgew. Gedichte und Betrachtungen.- Wien : Österreichische Verlagsanstalt, 1971.

Kollisch, Margarete: Wege und Einkehr : ausgew. Gedichte.- Wien : Bergland Verlag, 1960.

6.2. Sekundärliteratur

6.2.1. Lexika

Bolbecher, Siglinde & Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur.- Wien : Deuticke, 2000.

Wall, Renate: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil : 1933 – 1945 / überarbeitete und aktualisierte Neuauflage.- Gießen : Haland & Wirth, 2004.

6.2.2. Exil / Exilliteratur / Exillyrik

Appelius, Claudia: „Die schönste Stadt der Welt“ : deutsch-jüdische Flüchtlinge in New York.- Essen : Klartext-Verlag, 2003.

Backhaus-Lautenschläger, Christine: ...Und standen ihre Frau : Schicksal deutschsprachiger Emigrantinnen in den USA nach 1933.- Pfaffenweiler : Centaurus-Verlag, 1991.

Blumesberger, Susanne: Mimi Grossberg (1905 – 1997) : Pionierin – Mentorin – Networkerin : Ein Leben zwischen Wien und New York.- Wien : Praesens Verlag, 2008.- (Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung; Bd. 5)

Filip, Ota & Larsen, Egon (Hrsg.): Die zerbrochene Feder : Schriftsteller im Exil.- Stuttgart : K. Thienemanns Verlag, 1984.

Grossberg, Mimi (Red.): Amerika-Haus ‚Wien‘ : Österreichische Autoren in Amerika : Geschick und Leistung der österr. Literarischen Emigration ab 1938 in den Vereinigten Staaten; eine Ausstellung, veranstaltet vom Amerika-Haus, Wien, in Zusammenarbeit mit d. Dokumentationsstelle für Neuere Österr. Literatur / (Katalogred.: Mimi Grossberg & Viktor Suchy).- Wien, 1970.

Grossberg, Mimi: The road to America : Mimi Grossberg – her times and her emigration; a bilingual report; reminiscences, translations, stories, poems, photos.- New York : The Austrian Institute, 1986.

Grossberg, Mimi: Österreichs literarische Emigration in den Vereinigten Staaten 1938.- Wien, Frankfurt, Zürich : Europa Verlag, 1970.

Grossberg, Mimi: Der Holocaust der austro-amerikanischen Exilautoren.- N1EB-17/1.6.25, Mappe 37 : Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus; Dokumentationsstelle für Neuere österreichische Literatur.

Guida-Laforgia, Patrizia: Invisible women writers in exile in the U.S.A.- New York, Vienna (u.a.) : Lang, 1995.

Hartenstein, Elfi: Jüdische Frauen im New Yorker Exil :10 Begegnungen.- Berlin : edition ebersbach, 1999.

Hartwig, Thomas: Die verheißene Stadt : deutsch-jüdische Emigranten in New York; Gespräche, Eindrücke, Bilder.- Berlin : Das Arsenal, 1986.

Hempel, Henri Jacob (Hrsg.): „Wenn ich schon ein Fremder sein muss...“ : dt.-jüd. Emigranten in New York.- Frankfurt, Main (u.a.) : Ullstein, 1984.

Kahn, Lisa (Hrsg.): Reisegepäck Sprache : deutschschreibende Schriftstellerinnen in den USA; 1938 – 1978.- München : Fink, 1979.

Klösch, Christian: Mimi Grossberg : (1905 – 1997) : eine Exilautorin in New York; Begleitbuch zur Ausstellung der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus Wien.- Wien : Dokumentationsstelle für Neuere Österr. Literatur im Literaturhaus, 1999.

Koeber, Thomas (Hrsg.): Fluchtpunkte des Exils und andere Themen / hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung.- München : Edition Text + Kritik, 1987.- (Exilforschung; 5)

Kreis, Gabriele: Frauen im Exil : Dichtung und Wirklichkeit.- Darmstadt : Luchterhand, 1988.

Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Frauen und Exil : zwischen Anpassung und Selbstbehauptung / hrsg. im Auftr. der Gesellschaft für Exilforschung / unter Mitarbeit von Inge Stephan.- München : Edition Text + Kritik, 1993.- (Exilforschung; 11)

Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Sprache – Identität - Kultur : Frauen im Exil / hrsg. im Auftr. der Gesellschaft für Exilforschung / unter Mitarbeit von Sonja Hilzinger.- München : Edition Text + Kritik, 1999.- (Exilforschung; 17)

Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Metropolen des Exils : zwischen Anpassung und Selbstbehauptung / hrsg. im Auftr. der Gesellschaft für Exilforschung.- München : Edition Text + Kritik, 2002.- (Exilforschung; 20)

Middell, Eike: Exil in den USA : mit einem Bericht „Schanghai – eine Emigration am Rande“.- Frankfurt : Röderberg, 1980.

Niers, Gert: Frauen schreiben im Exil : zum Werk der nach Amerika emigrierten Lyrikerinnen Margarete Kollisch, Ilse Blumenthal-Weiss, Vera Lachmann.- Frankfurt am Main (u.a.) : Lang, 1988.

Schoppmann, Claudia (Hrsg.): Im Fluchtgepäck die Sprache : deutschsprachige Schriftstellerinnen im Exil.- Berlin : Orlanda – Frauenverlag, 1991.

Spalek, John M. (Hrsg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933.- Bern (u.a.) : Saur, 2002.- (USA; Bd. 3)

Spalek, John M. (Hrsg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933.- Bern (u.a.) : Saur, 1989.- (New York; Bd. 2)

Stern, Guy: Literatur im Exil : gesammelte Aufsätze 1959-1989.- Ismaning : Hueber, 1989.

Thuncke, Jörg (Hrsg.): Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit.- Amsterdam (u.a.) : Rodopi, 1998.

Wolbold, Matthias: Zwischen Ablehnung, Anpassung und Zerrissenheit : deutsche Exilautoren in den USA; eine Typologie am Beispiel von Hans Marchwitza, Hans Sahl und Ludwig Marcuse.- Hamburg : Kovač, 1999.

Internet: <http://www.tekla-szymanski.com/germ8juden.html> (Abrufdatum: 12.02.2008)

6.2.3. Bildnachweis

Grossberg, Mimi: <http://www.literaturepochen.at/exil/a5354.html> (Abrufdatum: 12.02.2009)

Kollisch, Margarete: Bolbecher, Siglinde & Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur.- Wien : Deuticke, 2000.

Körber, Lili: Bolbecher, Siglinde & Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur.- Wien : Deuticke, 2000.

7. Anhang

7.1. Abstract

Diese gegenständliche Arbeit beschäftigt sich mit Großstadtbildern in der Exillyrik zwischen 1933 – 1938. Explizit zeigt diese Diplomarbeit Bilder der Stadt New York auf, welche durch verschiedenste Eindrücke und Wahrnehmungen der Stadt entstanden waren und in den lyrischen Texten der emigrierten Schriftstellerinnen verarbeitet wurden. Immer wieder wird versucht über Gedichte die damaligen Gemütsstimmungen und seelischen Begebenheiten der Lyrikerinnen darzustellen. Fremdheit, Sehnsucht und Heimweh, aber auch Hoffnung und Freude über einen Neuanfang prägen die Gedichte der exilierten Lyrikerinnen.

Nach einer Auseinandersetzung mit dem Exilland Amerika und dessen Einwanderungskriterien während des Zweiten Weltkrieges kommt es zu einer näheren Betrachtung des Alltages im Exil und der Rolle der Frau. Weiters wird im Zuge dieser Arbeit das Thema des Sprachverlusts und dessen Auswirkung auf das literarische Schaffen betrachtet. Durch den Verlust der Sprache verlor man sowohl das lesende Publikum als auch die Kontakte zu Verlagen und zu literarischen Kreisen. Folglich verstummten zahlreiche Schriftstellerinnen im Schreiben. Vor allem in der Sprache zeigt sich immer wieder sehr deutlich die Zerrissenheit zwischen alter und neuer Heimat. Darüber hinaus erhält man einen Einblick in die Schwierigkeiten und die Problematik der Anpassung an die Gegebenheiten im fremden Land. Es wird auch aufgezeigt, dass es durch die veränderte Lebensform einigen gelang, eine neue Identität zu finden und sich am Ende eines schwierigen Weges heimischer zu fühlen als am Tag der Einwanderung.

Abschließend widmet sich die Arbeit dem Genre der weiblichen Exillyrik allgemein, um danach drei ausgewählte Exillyrikerinnen explizit zu betrachten. Hierbei soll der Bezug zur Stadt New York in den Gedichten von Margarete Kollisch, Lili Körber und Mimi Grossberg werden gesondert dargestellt und besprochen.

7.2. Curriculum Vitae

Persönliche Daten	
Geburtsdatum	09. 01. 1982
Geburtsort	Oberwart
Staatsbürgerschaft	Österreich
Religion	römisch-katholisch
Schul- und Universitätslaufbahn	
Lehramtstudium für Geschichte & Germanistik an der Universität Wien	2002 - 2009
Studium der Anglistik / Amerikanistik & der Publizistik / Kommunikationswissenschaften der Universität Wien	2001 - 2002
Oberstufenrealgymnasium für Studierende der Musik Oberschützen	1996 - 2001
Musikhauptschule Großpetersdorf	1992 - 1996
Volksschule Großpetersdorf	1988 - 1992
Praktikum	
	Praktikantin für den Verlag Carl Ueberreuter in den Sommermo- naten Juli und August 2007
Sonstiges	
	Kinderanimateurin bei der NIVEA- Familienfest Sommertour 2008
	Mitarbeit bei diversen Kongressen für „Mondial Congress & Events“